Zorn

Der Arzt der Frauen.



UNVERKÄUFLICHES MANUSKRIPT

ALWIN J. H. ZORN

DER ARZT DER FRAUEN

(Herr Johann)

SPIEL IN 3 AKTEN

Für sämtliche Bühnen ausschließlich durch die Bühnenabteilung des Verlages OESTERHELD & CO., Berlin W 15, erhältlich, von der auch das Recht der öffentlichen Aufführung zu erwerben ist.

PRESSEURTEILE ZUR URAUFFÜHRUNG

„*Theater-Courier*“ (Berlin): Der Dichter verfolgt eine wohlberechnete und wirkungsvoll durchgeführte künstlerische Absicht . . . . erscheinen eine ganze Reihe *fein gezeichneter* Liebhaberinnen . . . . Diese Geschehnisse bringt der Autor zwanglos und *effektvoll* in die dramatische Form, indem er — oft von Bernard *Shaw'scher Schärfe* — die Charaktere *konsequent* und *plastisch* aus dem Milieu herausarbeitet. Eine *ganze Reihe interessanter* und *diffiziler schauspielerischer Aufgaben* gibt es da zu lösen. Für den Autor bedeutete der literarisch hochstehende Abend einen *vollen Erfolg.*

„*Berliner Tageblatt*“: Neben manchem Tastenden zeigt sich in dem Stück des noch jungen Autors zumeist eine *sicher zupackende Hand.* Das Stück, das hier (Kaiserslautern) einen *lauten* äußeren *Erfolg* erzielte, wird vielleicht auch vor einem anspruchsvollen Großstadtpublikum seine Wirkung nicht verfehlen.

„*Kölnische Zeitung*“ und „*Leipziger Neueste Nachrichten*“: . . . ein Stück voll *Eigenart,* mit *starken äußeren Wirkungen,* aber auch *dichterischen Vorzügen* . . .

„*Mannheimer Generalanzeiger*“: Von der Hochflut der literarischen Erzeugnisse dieses Genres hebt sich das Werk aber *äußerst vorteilhaft* ab, indem Zorn das Don Juan-Motiv von einer unserem Empfinden näher gerückten modernen Anschauung heraus anpackt und entwickelt. . . . die Geschehnisse der Handlung zu *wuchtigen dramatischen Höhepunkten* drängen und schließlich zu einem *erschütternden Finale* ausklingen lassen. Das *bühnenwirksam* aufgebaute Stück zeichnet sich in technischer Beziehung durch *wirkungsvolle Gruppierung* des Stoffes aus, die *Diktion ist knapp,* stellenweise *scharf geschliffen.* Über dem eigentlichen Grundgedanken des Ganzen weht eine feine Ironie, die auch mit *ausgezeichneten Aperçus* arbeitet. In der *dramatischen Geschlossenheit* und fesselnden Entwickelung am einheitlichsten wirken der 2. und 3. Akt, in denen fast jede Szene von *kraftvollen, brillant abgetönten Wirkungen* durchpulst ist. Das interessante Werk fand eine warme, beifallsfreudige Aufnahme.

Weitere Urteile siehe am Schluß des Buches.

ALWIN H. J. ZORN

DER ARZT DER FRAUEN

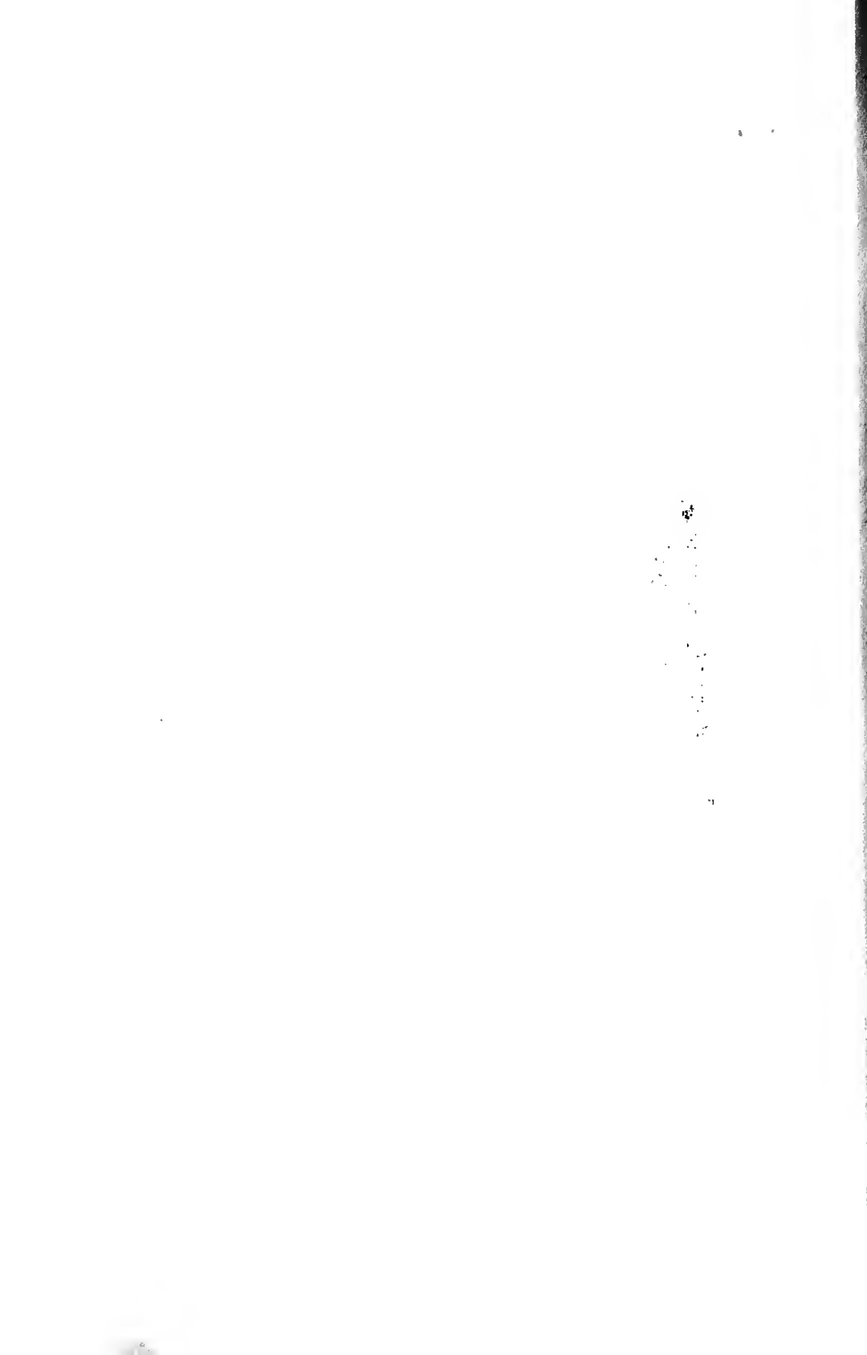
(Herr Johann)

SPIEL IN 3 AKTEN

Uraufführung
am 18. März 1914 im
Stadttheater Kaiserslautern

BERLIN 1914
OESTERHELD & CO. VERLAG

Meinem Bruder
EWALD ZORN
in Liebe zugeeignet

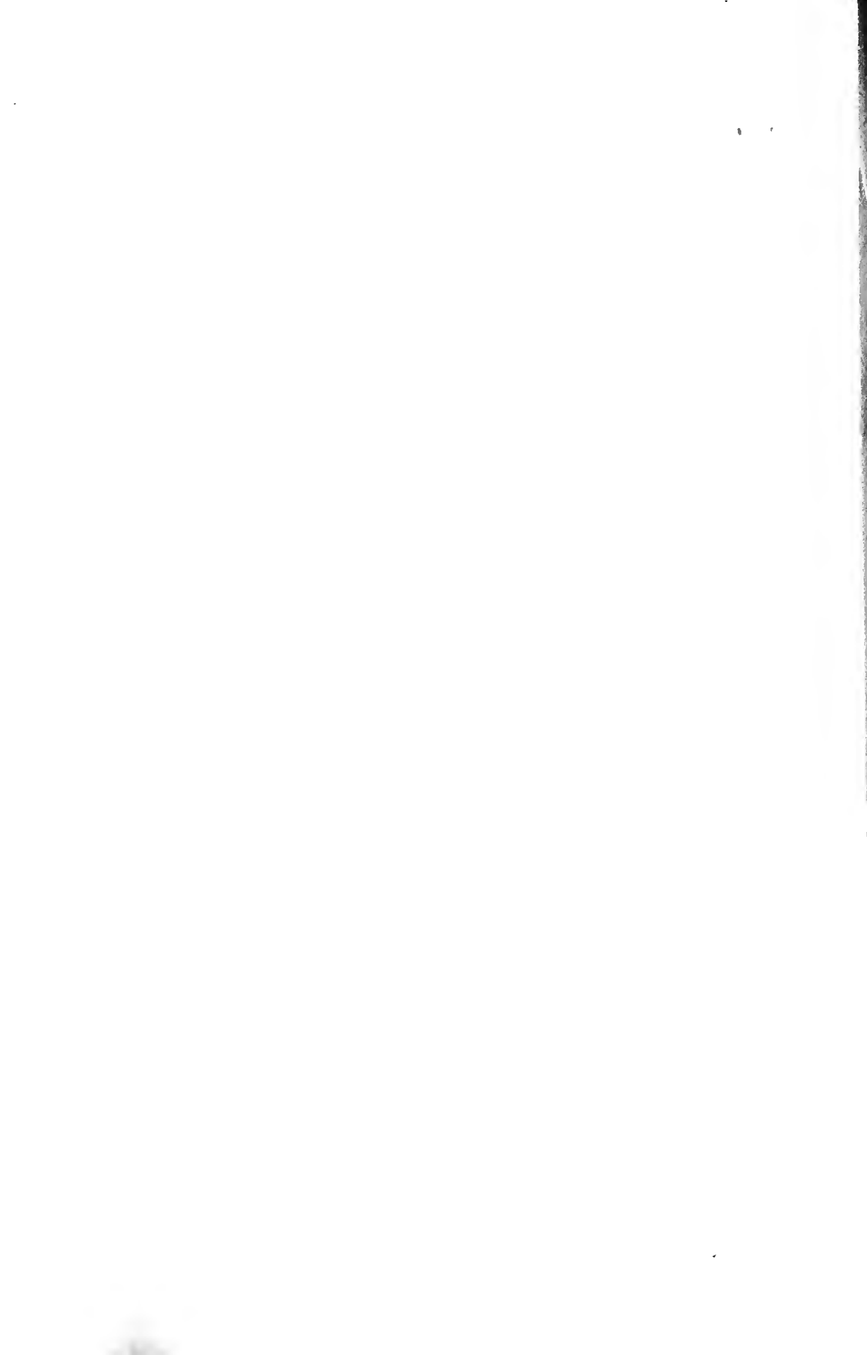


ANMERKUNG FÜR BÜHNENAUFFÜHRUNGEN

Ich weiß, „Vorworte“ haben nur einen Vorzug: man liest sie nicht. Deshalb schreibe ich nur eine — Anmerkung als Dramaturgie in nuce. Da sie dem Schauspieler gewidmet ist, gestehe ich, es in der Tat darauf abgesehen zu haben, ihn zu reizen — nämlich zur Lösung eines Problems. Die meisten Darsteller sind gewohnt, entweder *Charaktere* oder *Typen* unter den Fingern zu haben, und auch die wenigen *Menschen* der dramatischen Literatur vereinfachen sie gern zum Charakter oder zum Typus, weil sie zu sehen pflegen, daß die große Masse der dramatischen *Unmenschen* durch solche Prozedur nur gewinnt. Der Titelheld dieses Spiels „Herr Johann“ soll weder Charakter noch Typus, er soll Mensch sein. Er wäre damit ein *Komplex* von Charakteren, also in jeder Situation ein „Anderer“ und doch er selbst. Das Darstellungsmittel für Mensch-Figuren ist *humorige Ironie*. Die Nebenfiguren dürfen sich zum mehr großartigen (Charakter) oder kleinlichen (Typus) Halbmenschen hinabstufen. — Der Held des Dramas alten Stils war — dem Ideal nach — singularisierter Charakter (Tragödie) oder charakterifizierter Typus (Komödie) oder eines von beiden in einem ernst-heiteren Situationsgemenge (Tragikomödie). Der Held des modernen Dramas (*Spiels*) ist eine organische Verbindung von Charakteren (auch typisierten), die den Schnittpunkt von Tragik und Komik überschwebt. Daraus, daß der moderne Held als moderner *Mensch* nie ein „einfacher“ Mensch ist, folgt nebenbei, daß das moderne historisierende Drama nur Archaisierung *modernen* Dramas sein kann.

Dem Regisseur: Die Streichung der eingeklammerten Stellen erscheint zweckmäßig.

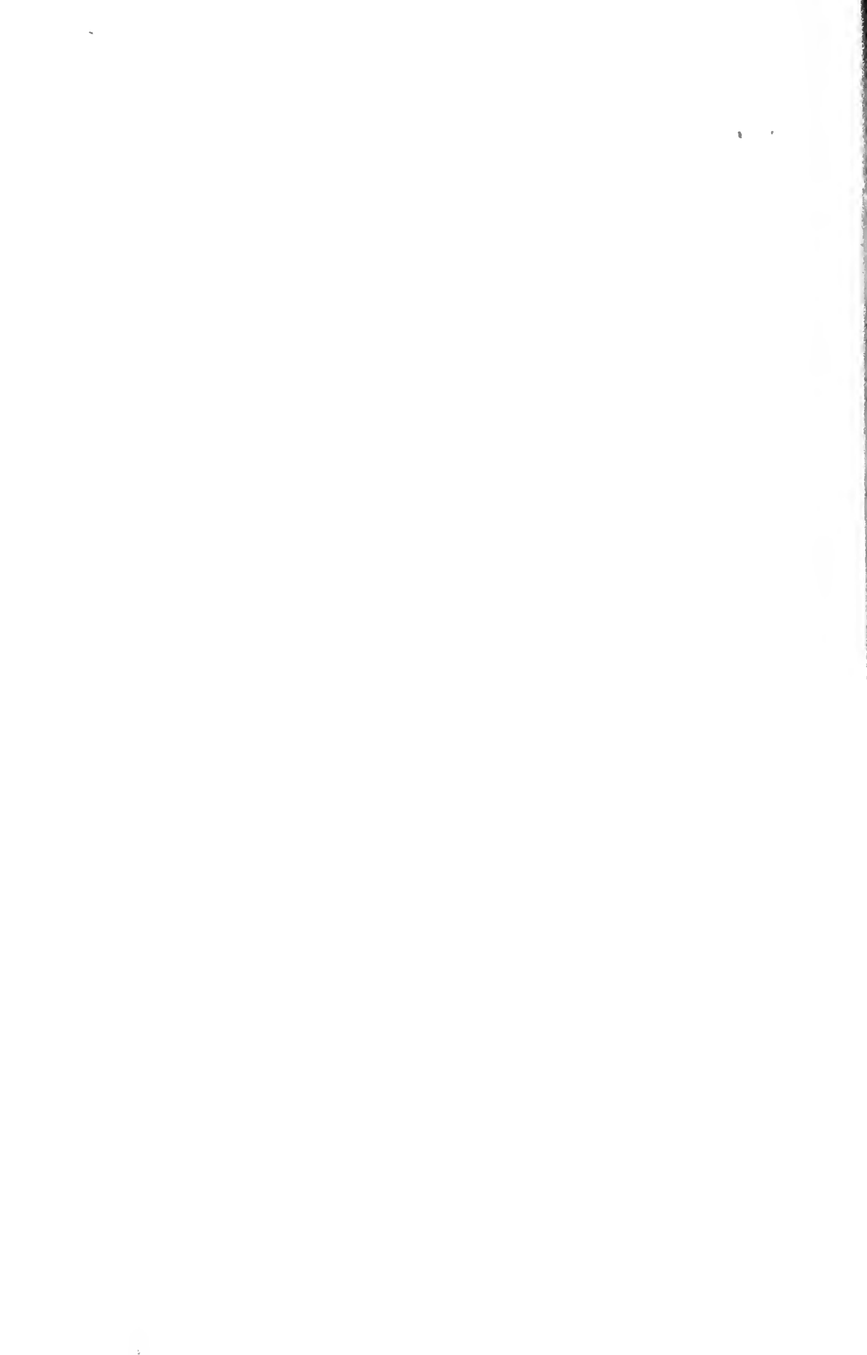
Kaiserslautern, im Mai 1914. ALWIN ZORN.



PERSONEN:

HERR JOHANN, Zahnarzt
STEFAN STEFANOWICZ, Dichter
SASCHA, dessen Schwester
KÄTI, Haushälterin bei Herrn Johann
FRÄULEIN AURELIE, Mäzenin von Herrn Johann
BETTI, Bürgerstochter
ANNI, Näherin
GRETEL, Modell
FRAU ELIS, junge Witwe
DIE VERSCHLEIERTE DAME
KÄTIS VATER

Die Handlung spielt in der Gegenwart in München im Atelier und in der Wohnung eines Zahnarztes. — Zwischen dem 1. und 2. Akt liegt ein Tag, zwischen dem 2. und 3. Akt einige Wochen.



ERSTER AKT

Atelier von Herrn Johann, gehörig ausgestattet mit zahntechnischen Instrumenten, Operationsstuhl, Bohrmaschine, Instrumententischchen und Spülung vorn in der Mitte. Rechts eine Ottomane. Links an der Wand ein Arzneischränkchen. Die Türe links führt ins Wartezimmer, die rechts ins Wohnzimmer, die in der Mitte in den Korridor. Das Zimmer ist als Vorbau-Zimmer (nach dem Vordergrund zu aus dem Haus heraussspringend) gedacht, links und rechts im Vordergrund befinden sich daher je ein schmales Fenster.

HERR JOHANN *etwa 30 Jahre alt, mit kleinem, gestutztem Schnurrbärtchen, in langem, weißleinenem Kittel; steht an seinem Instrumententisch und spielt mit den Fingern zwischen den blinkenden Gegenständen herum. Achselzuckend:* Zu spät, gnädige Frau!

DIE VERSCHLEIERTE DAME *eine stattliche Frau in mittleren Jahren; hat im Operationsstuhl gelegen und das Taschentuch vors Gesicht gepreßt; springt nun auf und zieht den Schleier tief übers Kinn herunter.* Das wagen Sie einer Dame zu bieten? Jawohl, einer Dame, mein Herr! Und einer Dame, die ihre Ehre, die Ehre ihres Mannes, ihrer ganzen Familie aufs Spiel gesetzt hat, Ihretwegen!

H. JOHANN *wie vorher:* Wären Sie damals gekommen — —. Während Sie sich besannen, tat ich das gleiche. Und ich habe nicht die Absicht, meine zukünftige Gattin zu betrügen.

D. VERSCHL. DAME *verblüfft:* Ah! — *Mißt ihn verächtlich.* Sie Ehrenmann, Sie! *Rauscht hinaus.*

H. JOHANN *mit einer tiefen Verbeugung.* Ich habe die Ehre, meine Gnädigste. *Pfeift vergnügt vor sich hin.*

KÄTI *erscheint in der Tür; kaum jünger als H. Johann, jedoch mit glattem, faltenlosem Gesicht, das wie ihr ganzes Wesen eine unverwüstliche Kindlichkeit ausdrückt, ohne der Intelligenz zu ermangeln; sie trägt das Haar im Kranz oben aufgesteckt, ist im Hauskleid und Schürzchen. Ein wenig vorwurfsvoll:* Ja, Mannd'l, nimmt dann dös gar koa' End nimmer mit die Weibsgebilder?

H. JOHANN. Nun, macht dirs nicht auch Spaß? Herrgott, fühle ich mich wohl, daß ich mal so recht saubere Arbeit schaffen kann, den triftigsten Grund dazu habe. *Er macht die Geste des Hinauswerfens.*

KÄTI. Aber das war jetzt schon die vierte — fünfte heut Vormittag.

H. JOHANN. Nun, ein Dutzend bringe ich schon zusammen, denke ich. Was meinst du, die verliere ich jetzt möglicherweise alle als Kundinnen. Erkenne meine Selbstverleugnung.

KÄTI *mit halb vergnügtem, halb abfälligem Staunen:* Du bist doch ein schlechter Mensch, he!

H. JOHANN. Na, es geht.

KÄTI *hängt sich an seinen Hals.* Und doch muß i' dich so gern hab'n. Hansi! — — *Nach einer längeren Umarmung bäumt sie sich in seinen Armen zurück und sieht ihm in die Augen.* Wie gute Augen du haben kannst! — Naa, das darf man dir net sag'n. Gleich werden s' wieder schlimm. Naa, naa, das kann i' net seh'n, Teufel du! Bitt schön, Schatzi, net so guck'n! *Sie verbirgt ihr Gesicht in seinem Arm.*

H. JOHANN. Ach, was denn! Komm, setzen wir uns dorthin. *Er nimmt sie auf die Arme und trägt sie auf die Ottomane; sie sieht ihn erwartungsvoll an. Er starrt einen Augenblick vor sich hin; zerstreut:* Ja, siehst du, so ist das nun — —. *Unvermittelt:* Was ist eigentlich mit meinen Augen, du?

KÄTI. I' weiß net.

H. JOHANN *ungeduldig:* Du mußt doch wissen.

KÄTI. I' weiß net . . . Einmal is so was gar Liebs drinne, sowas — sowas Herzliches. Und a' andersmal *eifrig:* da gehts Oan' durch und durch, woaßt, so — —, naa, i' glaab, das weißt gar net, gellnaa!

H. JOHANN. Doch, ich weiß, — das heißt, ich weiß nicht. Aber ich hab' so eine Vorstellung davon. *Springt auf; wichtig:* Ja, siehst du, das ist sonderbar. Das ist eine ganz eigentümliche Eigenschaft —. *Bricht beschämt über seine Großspurigkeit ab und starrt vor sich hin.* Wie ich so ein junger Student war —.

KÄTI *lacht.* Jetzt bist schon a alter Mann!

H. JOHANN *nickt ernsthaft.* Bin ich auch. Früher einmal, ich drückte noch die Schulbank, und auch dann als junger Student, da war eine Zeit, wo ich bestimmt fühlte, daß in meinen Augen eine stille Glut war, die tausend tote Herzen schlagen machen könnte, sonnige Strahlen, die taube Seelen wach küssen und selig streicheln müßten. . . . Und ich wußte, daß ich hinaus mußte, um Seelen zu suchen und selig zu machen. Aber dann kam — —.

KÄTI. Was kam dann?

H. JOHANN. Dann kam der S p i e g e l.

KÄTI. Der Spiegel?

H. JOHANN. Ja. *Lacht eigentümlich.* Das war so: Ich lag quer über meinem Bett in einer Sommernacht und weinte die ersten und letzten Tränen über eine Frauenseele, die ich nicht fand. Mit einem Mal sprang ich auf, zündete die Kerze an und trat vor den Spiegel.

KÄTI. Was tatst du da?

H. JOHANN. Ich betrachtete meine letzte Träne, bis sie verdorrt war.

KÄTI *ungläubig staunend:* Geh! *Lacht zaghaft.* Du bist a spinneter Mensch.

H. JOHANN. Seitdem — —. *Bricht ab und umfaßt Käti.* Na, solch einen Unsinn hat dir gewiß noch niemand erzählt. Ach, du mein lieber Kerl! *Preßt sie an sich.*

KÄTI *sucht von ihm abzurücken.* Hansi, i' glaub's net.

H. JOHANN. Was glaubst du nicht?

KÄTI. Du weißt scho'. Daß du mi' wirklich gern hast.

H. JOHANN. Käti!

KÄTI. Lieber, i' bitt' recht schön, sag mir's jetzt, wenn's an Spaß war mit der — der Verlobung. Nachher, siehst, kann i's nimmer dertrag'n.

H. JOHANN *setzt sich wieder zu ihr.* Käti, du solltest mich jetzt nicht beleidigen. Jaso — du hast freilich nicht so ganz unrecht, etwas mißtrauisch zu sein. Nach meinem bisherigen Leben. Mein Lebenswandel war ja nichts als ein ewiger Lebens-W a n d e l. So ein Lebemann wie ich, was! Da zweifelst du mit Recht: wie kommt Saul unter die Propheten, Don Juan unter die Ehemänner? Du denkst wahrscheinlich, daß ich mich besonders wohl gefühlt habe in diesem Zustand des ewigen Wechsels. Haha, hast du schon einmal einen Tausendmarkschein in der Hand gehabt?

KÄTI. I' kann mi' net erinnern.

H. JOHANN. Nun stell dir vor: So ein Tausendmarkschein wandert von Hand zu Hand, von Ort zu Ort. Überall sieht man ihn gern kommen und ungern wieder gehen. Meist hat er seine Besitzer eine Zeitlang fröhlich gemacht, vielleicht glücklich; oft hinterläßt er Segen, viel öfter aber Fluch. In jedem Falle aber hat er die Menschen, in deren Händen er war, beherrscht: den Einen geleitet, den Anderen tyrannisiert. Ich glaube daher, daß so ein Tausendmarkschein sich sehr mächtig vorkommen muß. Aber, aber: leider wird er mit der Zeit abgegriffen, fadenscheinig, faltig

und schmutzig. Feinfühlige Menschen greifen ihn nur noch mit den Fingerspitzen an und nachdenkliche überlegen schaudernd, was alles an ihm kleben könnte. Schließlich wird er dann dem Verkehr entzogen und eingestampft. — Möchtest du so ein Tausendmarkschein sein, Käti?

KÄTI. Naa. I' möcht überhaupt nur die Käti sein.

H. JOHANN. Gut so, du!

KÄTI. Aber daß d' grad mi' magst, das kann i' immer no' net ganz fass'n. I' bin doch net so gebildet und net interessant und net amal schön. Könntst doch leicht andere Madeln krieg'n aa', die solchene Vorzüg' hätt'n und a schöns Geld dazu.

H. JOHANN *schaut sie herzlich an und schüttelt den Kopf.* Dummerl!

KÄTI. Geh, warum net?

H. JOHANN. Es ist zum erstenmal, daß ich ernstlich an die Ehe denke. Aber nun ich an sie denke, nun ich nur noch an sie denke, würden mir all die netten Dinge, die du da aufgezählt hast, nur im Wege sein.

KÄTI. Dös versteh' i' net.

H. JOHANN *mit einer gewissen Unruhe.* 's war Einer, der zog ins lenzliche Feld hinaus, und da er ringsum alles in junger Blüte sah, bekam er einen fröhlichen Mut und brach viele stolze Rosen und manch grünstrotzendes Reis, um sie an sein Hüt'l zu stecken. Er fand aber auch hie und da ein blasses, zertretenes Feldblümchen, das streichelte er sanft und warf's dann in den frischen Bach. Als er aber bestaubt und ein wenig — ein wenig sehr wegemüd einst unter einem guten deutschen Fliederstrauch ausruhte, gedachte der Springinsfeld in seinem Sinn, daß es Zeit sei, ein braver Biedermeier zu werden. Denn es kommt einmal die Zeit, da die Blüten nicht mehr duften, weil des Wanderers Nase alt wird. Und siehe

da: er war tüchtig klug und tüchtig dickköpfig genug, seinen Einfall wahr zu machen, und blieb fein unterm Fliederstrauch liegen. Da gedachte er seinen Kohl zu bauen und hörte nur ganz selten einmal auf einen neckischen Vogel, der — —. Na, ich weiß nicht, ob du Märchen gern hörst. Rätst du den Sinn?

KÄTI. A bissel scho'.

H. JOHANN. Nun denn, mehr braucht's nicht. Ich hab' dich lieb — *lächelnd:* wies tägliche Brot, und du weißt ja: ohne das kann ich nicht sein.

KÄTI. Hast mi' net noch a bissel lieber?

H. JOHANN. Wie Kuchen, was? Na, den wird man leicht satt. Aber sei zufrieden, ich hab' dich lieber, als du ahnen kannst. Glaub mir nur, daß es so ist. Glaubst dus?

KÄTI *sich an ihn schmiegend.* Ja, du! *Rückt dann plötzlich von ihm ab.* Hansl . . . . .

H. JOHANN. Nun?

KÄTI. I' muß dir was beicht'n — —, was Schwer's zum Sag'n.

H. JOHANN. Wie? Und sowas Schlimmes gleich?

KÄTI. Nacha magst mi' g'wiß nimmer.

H. JOHANN. Pfui! mich für so kleinlich zu halten.

KÄTI. Muß i's wirklich sag'n? — Schatz, i' hab', i' hab' — —.

H. JOHANN. Donnerwetter, was hast denn?

KÄTI *weinerlich:* An Z o p f hab' i'.

H. JOHANN. Zwei, meinst du.

KÄTI. Bitte sehr, bloß einen.

H. JOHANN. Jawohl, einen echten und einen falschen.

KÄTI. Noja, natürlich. Wenn man sagt: einen Zopf, so meint man halt immer: an falschen.

H. JOHANN. Nicht übel. — Ich habe übrigens längst gemerkt, daß du „einen Zopf“ hast.

KÄTI. Ah geh! so merkt man das do' net!

H. JOHANN. Lehr du mich —!

KÄTI. Weißt, der Zopf ist aber schon von meinem eigenen Haar angefertigt, das i' mir auskämmt hab', wie i' früher immer soviel Kopfweh g'habt hab'.

H. JOHANN. Jaja, das bleibt sich ziemlich gleich.

KÄTI. Magst mi' no', Schatz'l?

H. JOHANN. Naa, i' moag di' nimmer.

KÄTI. Sag fei', im Ernst?

H. JOHANN. Äffchen! Schließlich: wo bekommt man denn heute noch eine Frau, deren Haar auf ihrem Kopf angewachsen ist? Im Zeitalter der Maschinen muß alles abschraub-, abstell-, ablegbar sein. *Rednerhaft:* Die Entwicklung strebt dahin, das Werkzeug von seinem Handhaber zu lösen — na, und so weiter. — Das Haar ist ja auch wohl das Einzige, was du ablegen kannst.

KÄTI. Was denkst denn! 's is ja bloß a ganz a kleins Zöpferl, was falsch is.

H. JOHANN. Na siehst du. Und a ganz a kleins Zöpferl ist auch bei der echtesten Frau falsch. *Es schellt draußen.* Ah, da kommt Fortsetzung.

KÄTI. O mei'! *Nach dem Korridor ab.*

H. JOHANN *tritt an den Instrumententisch und nimmt den Zahnspiegel, legt ihn aber gleich zurück und greift in die Westentasche, zieht ein Spiegelchen hervor, hält es vor die Augen und stiert eine Weile hinein, geht dann vorn links zum Fenster und schleudert den Taschenspiegel hinaus, kommt schließlich zurück und atmet erleichtert und befriedigt auf.* So!

KÄTI *kommt vom Korridor zurück; gedämpft:* Jesses, du, das is Eine! Auf die bin i' net a bissel eifersüchtig. Aber das muß i' dir schon sag'n: ich bedaure deinen Geschmack.

H. JOHANN. Eine kranke Liebe, die sich vom Geschmack schulmeistern läßt! — Wie sieht sie denn übrigens aus?

KÄTI. Sommersprossen hat s' und eine Brillen auf der Nasen. Und so a g'spassig's Matrosenhüt'l hat s' auf einem festgescheitelten Haar, in dem schaut s' wie vierzig Jahr aus. Viel weniger scheint s' aa' net zu sein.

H. JOHANN. Was? — Ah, weißt du, wer das ist?

KÄTI. Keine Ahnung.

H. JOHANN. Mach einen tiefen Knix vor ihr, der Perle aller Frauen. *Zeigt auf die Einrichtung.* Meine Mäzenin.

KÄTI. Ah! Das liebe Ding. Daß i' s' jetzt endlich amal wieder seh'. Ohne sie hätt' i' di' ja gar net.

H. JOHANN. Daß sie schon von ihrer Reise zurück ist! Nun aber hinaus, Kerlchen. Noch einen, du. Her damit! *Sie küssen sich. Dann Käti durch die Mitte ab. Herr Johann geht nach links und öffnet die Tür zum Wartezimmer.* Ah, Fräulein Aurelie! Wollen Sie sich hereinbemühen! Wie gehts Ihnen denn?

FRÄULEIN AURELIE *schmächtig und verblüht, linkisch, verlegen, stets besorgt, nirgends anzustoßen und stets lächelnd; schüttelt H. Johann mit beiden Händen die Hand.* Grüßgott, grüßgott! Wies geht? Oh, ich scheine eine solch eiserne Gesundheit zu haben, daß mir selbst diese Erholungsreise nicht geschadet hat.

H. JOHANN. Aber nehmen Sie doch Platz.

FRL. AURELIE *aufgeregt hin und her, reibt sich die Hände.* Wohin setz' ich mich denn?

H. JOHANN. Wohin sie wollen. Wünschen gnädiges Fräulein vielleicht im Operationsstuhl — —?

FRL. AURELIE. Danke verbindlichst. *Hält sich den Mund zu.* Mein Gebiß sitzt jetzt übrigens ganz gut, seit Sie mirs gerichtet haben. — Darf ich lieber hier —! *Setzt sich auf die Ottomane.*

H. JOHANN. Aber, bitte, ganz nach Belieben. *Setzt sich ihr gegenüber.*

FRL. AURELIE. Nett beieinander sind Sie jetzt. Das Apparatenzeugs da hab ich mir damals gar nicht so genau angeschaut. Sagen Sie mir doch einmal — Sie dürfen mir aber nicht bös sein, daß ich sowas frage — ich wollt's schon lange tun: Warum sind Sie eigentlich ausgerechnet Zahnarzt worden?

H. JOHANN *stets darauf bedacht, sie zu verblüffen.* Der liebe Gott mags wissen — meine Berufswahl hatte einen schändlichen Hintergedanken: Der Beruf eines Zahnarztes ist derjenige Beruf, in dem man Frauen am ungestraftesten nahekommen kann. Wenn man sich so über sein Opfer beugt, und eine liebenswürdige Behutsamkeit die Maske einer sinnlich-dämonischen Macht wird, die jeden Widerstand des Weiberherzens, seine Angst selbst, einfach erdrückt, — das ist ein erhebendes Gefühl: — für den A n f ä n g e r. Ich kann sagen, daß dieser Reiz mir stumpf geworden ist. Lange war es mein Sport, Eine zu finden, die mir widerstände und die so Siegerin über mich würde. Das habe ich jetzt aufgegeben. Jeder Sport wird schließlich langweilig.

FRL. AURELIE. Mensch, Mensch! *Sie schüttelt halb verzweifelt, halb bewundernd den Kopf.* Jetzt also sind Sie bräver geworden. Geh, kommen S' doch, setzen Sie sich a bissel zu mir. Wir haben uns doch solange nicht gesehn. *H. Johann setzt sich neben sie. Sie streichelt ihm mit dem Handrücken über die Wange, was er geduldig, die Hände zwischen die Knie gepreßt, über sich ergehen läßt. Dann erschrickt sie über sich selbst, zieht die Hand rasch fort und sieht verlegen und bekümmert vor sich hin.*

H. JOHANN *sieht sie ein Weilchen an, ergreift dann mit natürlicher Bewegung ihre Hand, faßt sie um die Schulter und küßt sie auf die Wange, während sie die Augen schließt. Das Ganze hat das Ansehen einer geheimnisvoll-feierlichen Handlung. Er richtet*

sie darauf wieder auf und läßt sie los. Unbefangen: Fräulein Aurelie, — —.

FRL. AURELIE *kommt zu sich, springt auf und ringt die Hände.* Meingott, meingott! Kann man denn das? *Umklammert seine Hand.* Herr Johann, sagen S' bloß: kann man denn das?

H. JOHANN *ernst:* Das kann man.

FRL. AURELIE *außer sich vor Rührung.* Aber meingott, meingott! Herr Johann! *Sie nimmt ihn, soweit ihr das gelingt, bei den Schultern und versucht daran zu rütteln; weinerlich:* Mensch, Mensch! Sie sind ja gar kein Mensch. Mich — eine Person, die sich immer gefürchtet hat, irgend jemand nah zu kommen, weil doch die Leute Abscheu vor so einem alten, häßlichen Frauenzimmer haben müssen. Achgott! Herr Johann, *zerdrückt eine Träne,* Sie wissen ja gar nicht, wie Unsereinem zu Mute ist. *Unwillig über sich selbst.* Pfui! das ist kindisch von mir, nicht wahr! Nun, Sie sagen ja gar nichts. Ich muß mich doch eigentlich recht schämen.

H. JOHANN. Backfischgefühle?

FRL. AURELIE *verletzt, sucht aber dieses Gefühl durch ein Lächeln zu unterdrücken.* Herr Johann, ich habe noch nie einen Mann gesehen, der so zart und doch wieder so — brutal ist vielleicht nicht das richtige Wort — —.

H. JOHANN *abschwenkend:* Wissen Sie denn aber, ob ich überhaupt noch ein Recht habe, Küsse zu verschenken?

FRL. AURELIE. Ei! Ist was passiert?

H. JOHANN. Allerdings. — Ja, sehen Sie, das haben Sie sich schon selber eingebrockt. Warum setzen Sie mich in solch ein warmes Nest? Freilich hätte ich nicht so ohne Weiteres —. Denn ich weiß ja nicht, ob Sie damit einverstanden sein werden.

FRL. AURELIE. Also haben Sie sich verlobt? Und wer ist's nachher?

H. JOHANN. Ich werde die Ehre haben, Sie Ihnen sogleich vorzustellen. *Er geht an die elektrische Klingel, besinnt sich aber und ruft zur Tür hinaus:* Kä-ti!

KÄTI *noch draußen; lustig:* Ja-a!

H. JOHANN. Komm mal rasch herein! Ja, und hör mal, bring auch den Vater mit. *Er schließt die Tür wieder.* Gleich werden Sie meine Erwählte sehen.

FRL. AURELIE. Herr Johann, ist's Fräulein Käti? Dacht' ich's nicht!

H. JOHANN. So, haben Sie sich das gedacht?

FRL. AURELIE *verlegen:* Na, eigentlich nicht. Aber sehen Sie, das ist mal recht.

[H. JOHANN *lustig:* „Mal recht . . . .“ Was ich tu, ist immer recht.

FRL. AURELIE. Na, na . . . .]

KÄTIS VATER *ein starker, rüstiger Sechziger, tritt ein.* Ah, unser Fräul'n Aurelie. Grüßgott! Is recht, daß S' wieder zu uns her g'fund'n ham. Wie war's nacha auf der Reis'n? *Reicht ihr die Hand.*

FRL. AURELIE. Grüßgott, Herr Förster! Gott, man reist ja doch nur, um sich wieder 'mal zu überzeugen, daß es nirgends schöner ist, als daheim.

VATER. Wahr is scho'.

FRL. AURELIE. Na, ich hör' ja die erfreulichsten Neuigkeiten.

VATER. So?

FRL. AURELIE *zu H. Johann:* Ja, weiß er etwa noch gar nichts?

H. JOHANN. Freilich weiß er's. *Zum Vater:* Wo bleibt denn Käti?

VATER. Glei' wird s' kemma. Sie bind' sich no' a andere Schürz'n vor.

KÄTI *tritt ein.* Grüßgott, lieb's Fräulein. Ich freu' mich, Sie — wieder kennen zu lernen.

FRL. AURELIE *sehr herzlich:* Die Freud' ist meinerseits, liebes Fräulein Käti. Also, ich gratulier' Ihnen, — das heißt: ich gratulier' i h m.

VATER. Ja, ja, dös derfen S' scho', — das letztere.

FRL. AURELIE *lacht.* Hören Sie's, Herr Johann, hören Sie's!

H. JOHANN *lacht ebenfalls.* Na, Sie haben schon recht, so stolz zu sprechen, Alter. *Klopft ihm auf die Schulter.*

FRL. AURELIE. Das hat sich doch gut getroffen damals, daß ich Sie hier wieder auffand in Pension, und zugleich eine so schöne Gelegenheit, mit Ihrer Tochter beisammen zu sein. Und draußen im einsamen Försterhaus hätte sie sich ja doch kaum einspinnen lassen, nachdem sie so lang in der Welt war. Wie lang waren Sie eigentlich fort, Fräulein Käti?

KÄTI. Noja, seit die Mutter tot is, elf Jahrl' halt. Z'erscht im Kloster, dann a Jahrl' daheim. Aber damals war'n Sie ja net zur Sommerfrisch'n draußen.

FRL. AURELIE. Stimmt schon, ich hab' Sie ja nur als Schuldirnd'l gekannt.

KÄTI. Jetzt müssen S' mi' aber entschuldigen. Kommen S' nacha leicht no' a bissel 'naus zu mir in die Küch'n, gellja, lieb's Fräul'n.

VATER. No, und wir sehn uns ja aa' no'. Mei' Star'n wart'n auf mi'.

FRL. AURELIE. Lassen Sie sich beide nur nicht abhalten.

KÄTI. Auf Wiederseh'n!

VATER. Grüßgott! *Beide ab.*

FRL. AURELIE. Auf Wiedersehn! *Zu H. Johann:* Nun, der Vater scheint ja fast —.

H. JOHANN. Jawohl, der Alte traut mir noch nicht recht.

FRL. AURELIE. Aber damit tut er Ihnen doch Unrecht, nichtwahr! Also, das sage ich Ihnen: wenn Sie Fräulein Käti nicht treu bleiben, nachher bekommen Sies mit mir zu tun.

H. JOHANN. Das heiße ich eine Drohung! Du lieber Himmel, treu bin ich doch noch jeder Frau geblieben in meinem Leben, was!?

FRL. AURELIE. Na, hören S' auf!

H. JOHANN. Vielleicht nicht? *Treuherzig:* Ich habe noch alle meine Frauen glücklich gemacht, weißgott! Freilich vertragen hats noch keine nachher, — vertragen tun sies, scheints, alle nicht. Dann werden sie sich selbst untreu, — na, und was soll ich dann noch machen, ich bitt' Sie!

FRL. AURELIE *schüttelt verständnislos den Kopf.* Herr Johann — —.

H. JOHANN. Aber im vollsten Ernst, grade darum denke ich an keine Andere mehr, geschweige denn, daß ich nach einer begehre. *Mit fröhlicher Salbung:* Jede Frau ist mehr oder weniger das, was der Mann aus ihr macht. Es liegt nur an uns Männern, das Kleinod im Weibe zu suchen, und wir werden es finden.

FRL. AURELIE. Sehen Sie, das ist gescheit. Also ists Ihnen ganz wirklich ernst?

H. JOHANN. Natürlich doch.

FRL. AURELIE. Ja, nichtwahr. Wissen Sie, Lieber, Ihnen muß man ja viel nachsehen. Aber die ewige Donjuannerie ist doch gar zu unmoralisch. Dafür müssen Sie auch allmählich selbst ein Einsehen haben, nichtwahr?

H. JOHANN *naiv:* Unmoralisch? Nein, das kann ich nun wirklich nicht einsehen. Unmoralisch! Wie Sie nur so reden können!

FRL. AURELIE. Aber man muß doch in Ihrem Alter daran denken, einen Charakter zu bekommen.

H. JOHANN. Brrr! Da überläufts mich kalt. Einen Charakter! Ein Charakter ist ein Programm. Nichts langweiliger als sowas. Ich liebe ein Programm allerhöchstens, wenn darauf steht: Änderungen vorbehalten. [Einmal sich beherrschen, einmal sich nachgeben, das ist das Wahre. Die Ehe ist ja deshalb so was Dummes, weil sie programmäßig ist. Ich meine die Normalehe.] Ja, wie man die Liebelei unmoralisch nennen kann . . .! Aber — langweilig ist sie vielleicht auf die Dauer. Jaja, das mag sein, langweilig. Leider, leider! Sogar die Unsittlichkeit kann langweilig werden — —. *Er seufzt.*

FRL. AURELIE. Herr Johann! Herr Johann! Wollen Sie am End' das Mädel gar nicht heiraten?

H. JOHANN. Doch, doch! Ich hab's ernsthaftest vor. Ich will eben experimentieren, ob ich nicht eine charakterlose, unprogrammäßige Ehe zustande bringe.

FRL. AURELIE. Also nur eine neue Laune.

H. JOHANN. Laune!? Freilich Laune, wenn Sie wollen. Welche unserer Handlungen geschähe nicht aus Laune? Lassen Sie doch dem dummen Lebenspöbel die Einbildung, er handle überlegt.

[FRL. AURELIE. Nun hör' ihn wieder Einer an! Sie Mensch, Sie!

H. JOHANN. Ja, d a s bin ich, hoffe ich.]

FRL. AURELIE. Nein, nein, das will mir gar nicht gefallen. Wenn ein absonderlicher Mensch normal werden will, so gibts erst recht ein Unglück. [Was ich übrigens schon lange sagen wollte: ich verstand nie recht, warum Sie immer bei solch kleinen Mädchen und Weibchen Ihr — Studium suchten, bei solchen, die Ihnen im Handumdrehen zufielen, gar nicht einmal etwas Großes, Imponierendes, schwer zu Eroberndes. All' diese Damen, mit denen Sie Ihr Spiel trieben, müssen Sie doch eigentlich verachtet haben.

H. JOHANN *ernst:* Ich verachte Keine, ich liebe Alle; denn jede hat einen stillen Reiz, den Tausende nicht aus ihr herausgefunden hätten. Und ich ging mit jeder auf ihre Weise um. Früher allerdings, da suchte ich nach dem ganz Geheimnisvollen, nach dem unbesiegbar Stolzen in einem Frauenherzen, das seine Überwindung zu einem Sieg zu machen versteht. Aber sehen Sie, Fräulein Aurelie, das gibt es nicht. Ich sage Ihnen: das gibt es nicht.

FRL. AURELIE. Na, na, Herr Johann, man liest doch von Frauen, die ihren Verführer nachher umgebracht haben.

H. JOHANN *lacht.* Ah so! Und das nennen Sie Stolz? Großzügigkeit? — Die lächerlichste Niedrigkeit ist das: die Wut des gezüchtigten Sklaven, der seinen Herrn erschlägt. — Eine Einzige habe ich gekannt, eine Deutschpolin, die ich für edel, stark, stolz hielt. Seit ich mich auch in ihr getäuscht sah, sage ich: es gibt kein Weib, das nicht schon durch die Präliminarien der Niederkunft niederkäme. Seitdem bleibe ich gleich bei denen, die nicht mehr niedriger werden können, die ich im Gegenteil „adeln" kann. Und ich beklage mich auch nicht darüber, daß es so ist.] Ich habe mich doch durch den Verkehr mit Weibchen zur Ehe vorbereitet.

FRL. AURELIE. Wie kann man nur wieder so etwas sagen!

H. JOHANN. [Sie verstehen mich noch nicht. Und das nehme ich Ihnen gar nicht übel. Ich verstehe mich, offen gestanden, selbst nicht ganz. Ich wüßte auch nicht, was hinderlicher wäre, als sich selbst zu verstehen. Man belauscht sich dann auf Schritt und Tritt, und das ist schmählicher, als Andere belauschen.] *Es schellt draußen.* Aha, da gehts wieder an, ich bekomme Patienten.

FRL. AURELIE. Dann gehe ich. Aber das sage ich Ihnen, wenn Sie das arme Mädel unglücklich machen —!

H. JOHANN. Dann bekomme ichs mit Ihnen zu tun, weiß schon. Aber keine Angst! Ich bin ja schon die pure Selbstverleugnung geworden. Ich fühle das Bedürfnis in mir, endlich einmal ein Mädchen glücklich zu machen, wie s i e es will, — wenn ich irgend kann. Und ich glaube, daß mir das bei Käti nicht gar so schwer fallen wird. Übrigens kocht sie vorzüglich.

FRL. AURELIE. Na, sehen Sie. Jetzt muß ich aber gehen. Ihre Patienten warten. Adieu denn. Ich spreche in den nächsten Tagen mal wieder vor. Darf ich?

H. JOHANN. Darf ich! Eine Frage, ob Sie sich in Ihrem eigenen Besitz sehen lassen dürfen!

FRL. AURELIE. Weshalb werfen Sie mir das immer vor, daß diese Sachen mir —. Übrigens gehören sie gar nicht mehr mir. Ich habe damit nur abzutragen versucht, was ich Ihnen schuldig bin dafür, daß Sie sich manchmal erinnern, daß auch eine alte, freud- und freundlose Person wie ich hie und da etwas Unterhaltung haben möchte. Also bitte, nicht mehr darauf anspielen, gelt! Die Wohnung gehört ein- für allemal Ihnen.

[H. JOHANN. Sie vergessen, daß man nichts verschenken kann. Daß Einem was man hergibt erst recht gehört mitsamt einem Stück von dem, dem man etwas schenkt.

FRL. AURELIE. Nun, Sie sollen ja auch ein wenig mir gehören. Ist Ihnen das so schrecklich, wo Sie sich doch so oft verschenkt haben?]

H. JOHANN. Naja! [Ich werfe Ihnen gewiß nichts vor.] Also gehaben Sie sich wohl. Auf Wiedersehn! — Sie gehen ja noch ein wenig zu Käti hinaus, nichtwahr!

Er begleitet Frl. Aurelie hinaus, wo man lebhaft reden hört; dann kommt er [*mit Kätis Vater*] *zurück.* [Einen Augenblick, Vater. Also die Geldgeschichte auf der Bank haben Sie erledigt, nichtwahr! Daß Sie sich Fräulein Aurelie gegenüber mit keinem Wort verplappern, hören Sie! Sie nähme mirs heidenmäßig übel, wenn sie erführe, daß ich das ganze Geld, das sie mir einst zur Verfügung gestellt hat, auf der Bank wieder für sie deponiert habe. Sie verstehen doch?

VATER. Von mir aus soll s' nix erfahr'n. *Ab.*

H. JOHANN *schließt die Tür hinter ihm*], *seufzt und geht pfeifend nach links, um zu öffnen.* Ah, Frau Elis! Bitte, immer nur 'rein. So haben Sie also meinen Brief erhalten, Frau Elis?

FRAU ELIS *sehr fesch, in Trauer, 25 Jahre alt.* Freilich, gewiß doch! Nichtwahr, Sie denken aber nicht schlecht von mir, daß ich gekommen bin!

H. JOHANN. Wie käme ich dazu? *Führt sie an einen Sessel.* Bitte!

FR. ELIS. O, ich bin Ihnen so dankbar, daß Sie so nett zu mir sind. Sehen Sie, mein Mann ist jetzt zwei Jahre tot. Ich habe ihn wirklich sehr gern gehabt. Aber er ist jetzt tot. Gelegenheit, ein neues Verhältnis anzufangen, hätte ich inzwischen genug gehabt.

H. JOHANN. Das glaube ich, ein Weibchen wie Sie.

FR. ELIS. O, Sie Schmeichler! *Ergreift seine Hand, indem sie aufspringt.* Warum stehen Sie denn, Sie?

H. JOHANN. Sie haben recht. Das ist ungemütlich. *Drückt sie wieder auf ihren Sitz und rückt sich einen anderen nicht allzu nahe zu ihr.* Also, Frau Elis, ich habe Ihnen geschrieben, weil —. Es wäre eigentlich wohl nicht nötig gewesen. Wir kennen uns ja erst so kurz.

FR. ELIS. Schon, aber das macht nichts.

H. JOHANN. Ach so, Sie meinen, das macht nichts.

FR. ELIS. Das heißt — ich wollte sagen —.

H. JOHANN. Sagen Sie's nur! — Sie wollten überhaupt noch was erzählen.

FR. ELIS. Ich?

H. JOHANN. Allerdings. Sie sprachen von der Zeit nach Ihres Gatten Tode.

FR. ELIS. Ach, richtig. Nichtwahr, Sie denken aber wirklich nichts Schlimmes von mir!

H. JOHANN. Keine Spur.

FR. ELIS. Sehen Sie, ich habe mich wahrhaftig so wenig um die Männer gekümmert, daß ich meine Zähne unverantwortlich vernachlässigte. Als ich nun nach unserer neulichen Begegnung Ihren Brief erhielt, habe ich mich erinnert, was ich mir schließlich als immerhin noch junge Frau schuldig bin. Wissen Sie — und da bin ich — ja, ich bin nämlich hauptsächlich wegen meiner Zähne zu Ihnen gekommen.

H. JOHANN. Ach so! Natürlich, das dachte ich mir auch gar nicht anders. Wollen Sie sich gefälligst in diesen Stuhl bemühen!

FR. ELIS. O, könnten Sie nicht hier —?

H. JOHANN. Nein, das geht leider nicht.

FR. ELIS. Oder auf der Ottomane?

H. JOHANN. Das ist zu gefährlich. Ich meine, für Sie. Sie könnten fallen, falls es Ihnen an die — Wurzel ginge. Außerdem ist doch der Operationsstuhl dazu da und ganz bequem.

FR. ELIS *setzt sich in den Operationsstuhl.* O, oh!

H. JOHANN. So, nun den Mund aufmachen. Schön, schön. Ja, aber so kann ich ja nichts sehen.

FR. ELIS *schlingt die Arme um ihn und zieht ihn an sich.* Ach, Sie tun mir ja so we-e-eh! *Läßt ihn wieder frei.* Denken Sie doch ja nicht falsch von mir. Bitte, bitte!

H. JOHANN. Ohne Sorge. Von Ihnen kann man gar nicht falsch denken. Aber womit soll ich Ihnen denn weh getan haben? Ich habe Sie ja noch nicht angerührt.

FR. ELIS. Wirklich nicht? Ach, Sie wissen nicht. Sie haben mir sehr, sehr weh getan. Jawohl Sie Böser!

H. JOHANN. Nun seien Sie vernünftig und machen Sie nochmal Ihr Goscherl auf. So. — Na, da ist ja noch alles intakt. Sie haben doch ganz tadellose Zähne.

FR. ELIS. Wahrhaftig? Um so besser. Aber man muß sie doch von Zeit zu Zeit nachsehen lassen.

H. JOHANN. Das ist richtig. Nun sagen Sie mir aber: sind Sie einzig und allein wegen der Zähne hergekommen?

FR. ELIS. Ach, Herr Johann! *Sie springt auf.* [*)*Draußen schellt es dreimal rasch hintereinander.*

H. JOHANN. Holla, den Besuch kenne ich. Bitte, rasch in mein Zimmer dort. Ich hole Sie nachher schon wieder. *Er führt sie rasch rechts hinaus und tritt an ein Werkzeug, an dem er hantiert.*

BETTI *etwa 20 Jahre alt, braun, lustige Äuglein, gutbürgerlich angezogen; durch die Mitte.* Ich komme gleich mitten in die Sauce.

H. JOHANN. Das bin ich schon gewöhnt von dir. Aber wenn ich nun Patienten dagehabt hätte?

BETTI. Wenn du mich bestellst, dann hast du niemand dazuhaben. Schließlich hätte ich dir auch assistiert, wenn du grade jemand in die Folter gespannt hättest; ihn an den Ohrwatscheln gehalten oder so, letzteres besonders gern bei einer Dame. Tag übrigens, du! *Spitzt die Lippen.*

---

*) **Von hier ab kann die ganze folgende Rolle der BETTI (bis Seite 30 Zeile 6) bei der Aufführung gestrichen werden.**

H. JOHANN. Tag, Haidschnuck! 'n Kuß willst auch? Bedaure, keine mehr auf Lager.

BETTI. Alter Koketterich! *Küßt ihn.* Da frag ich noch erst lang.

H. JOHANN. Nun sieh Einer an. Die Manieren muß ich mir für die Zukunft ganz energisch verbitten. Verstanden!

BETTI. Ich auch. Ich habe dir nämlich eine große Neuigkeit zu bringen. — Nun, du bist ja gar nicht gespannt.

H. JOHANN. Große Neuigkeiten sind meist langweilig.

BETTI. Wieso?

H. JOHANN. Weil gerade die großen Neuigkeiten gewöhnlich die sind, die sich seit abertausend Jahren wiederholen.

BETTI. Ich heirate.

H. JOHANN. Sagt' ichs nicht, daß was Langweiliges kommt! Ich kann dir dagegen was Kurzweiliges mitteilen: I c h heirate.

BETTI. Du? — Warum soll das nun gerade kurzweiliger sein?

H. JOHANN. Ich dächte doch, daß es ganz was anderes bedeutet, wenn du heiratest und wenn ich heirate. Denn über einen Verlorenen ist im Ehehimmel mehr Freude als über tausend Gerechte. Mit mir muß der Himmel schon ganz was Besonderes vorhaben. — Wen heiratest du denn eigentlich?

BETTI. Einen Mann.

H. JOHANN. So!

BETTI. Bitte, wenn ich dir sage: einen M a n n. Ich habe ihm nämlich meine ganze Vergangenheit gebeichtet, und trotzdem fürchtet er sich nicht vor der Zukunft mit mir. Das heiße ich einen Mann. — Und deine Auserwählte?

H. JOHANN. Erfährst du erst, wenn ich verheiratet bin.

BETTI. Donnerwetter, wie geheimnisvoll! Da hast du mich heute wohl herbestellt, um mir das zu sagen?

H. JOHANN. Allerdings.

BETTI. Du, Hannes, es ist eigentlich doch recht schade um uns Beide. Findest du nicht auch?

H. JOHANN. Daß wir heiraten?

BETTI. Ja, daß unsere schöne Freiheit nun in die Binsen gehen soll. Wir waren doch zwei gute Kameraden, nicht? — Du, weißt du, einen Abend verbringen wir aber noch zusammen zum Abschied.

H. JOHANN. Geht nicht, Betti.

BETTI. Geht nicht? Hör mal, für dich ists aber hohe Zeit, daß du Hochzeit machst. Du hast ja auf einmal so ehereife Anschauungen. Ja, man wird alt! — Also muß ich jetzt gehen?

H. JOHANN. Ja, Betti, du mußt jetzt gehen.

BETTI. Adieu denn! Und recht viel Glück in der Ehe! Sagen wir: soviel, als du verdient hast.

H. JOHANN. Du Racker! Da bin ich großmütiger und wünsche dir alles, was du n i c h t verdient hast. Mach deinem Gatten die Hölle nicht zu heiß.

BETTI. Im Gegenteil. Ich habe ihn recht lieb. Jawohl! Du bist freilich so eingebildet, zu glauben, man könne nur dich lieb haben. Nun also, leb' wohl! *Reicht ihm die Hand, die sie kräftig schüttelt und geht bis zur Mitteltür, kehrt aber noch einmal um.* Hannes, ich bitte um deinen Segen. *Sie spitzt die Lippen.*

H. JOHANN *lacht.* Muß das sein?

BETTI *schlägt die Hände zusammen.* Bitte, bitte, Amoroso!

H. JOHANN. Nun denn! *Er küßt sie feierlich.*

BETTI *hält, indem sie sich auf die Fußspitzen erhebt und mit beiden Händen das Röckchen spreizt, still,*

wendet sich dann langsam um. Adieu, du Kerl! *Durch die Mitte ab.*

FR. ELIS *steckt rechts den Kopf herein.* Sind Sie wieder allein? Kann ich hineinkommen?

H. JOHANN. Bitte, natürlich.

FR. ELIS.] Sind wir jetzt ungestört?

H. JOHANN. Ich glaube kaum. Ich erwarte noch verschiedene Patienten.

FR. ELIS. Wirklich Patienten?

H. JOHANN. So gut wie Sie. *Es schellt [wieder].* Aha, da haben wirs schon. — Aber Frau Elis, Ihre Bluse steht ja hinten auf.

FR. ELIS. Ach, nun denken Sie sicher wieder nicht gut von mir. Ich sage Ihnen, die Schneiderinnen! Einmal nehmen sie die Knöpfe zu klein, ein andermal machen sie die Knopflöcher zu groß. *Sie versucht vergeblich, die Bluse zuzuknöpfen.*

H. JOHANN. Das muß schrecklich sein. *Es schellt nocheinmal.* Nanu, heut gehts gut. — Ich würde Ihnen ja gerne behilflich sein, aber da sich das nun mal nicht schickt —. *Aus dem Wartezimmer links hört man lautes Gespräch.*

FR. ELIS. Ach, ich wäre Ihnen so dankbar, wenn Sie mir ein wenig helfen wollten. Ich denke mir gar nichts dabei.

H. JOHANN. Meinetwegen denn. *Er will ihr behilflich sein; im selben Augenblick wird die Tür links aufgerissen und herein stürmt **GRETEL**, hinter ihr zögernd **ANNI**.*

GRETEL *sehr jung, schlampig elegant; zu Anni:* Da haben wirs. Entschuldigen Sie mich Fräulein. Nicht Ihnen muß ich die Augen auskratzen, sondern dieser werten Dame.

H. JOHANN. Hier in diesem Zimmer hat niemand außer mir zu kratzen. Wenn du nicht Ruhe gibst,

schnalle ich dich in den Operationsstuhl und kratze dir die Zähne aus.

GRETEL. Dann beiße ich dir die Finger durch mitsamt den Knochen. *Zu Anni:* Sie müssen nämlich wissen, daß meine Mutter eine Ungarin war. Wir, wir haben Feuer. Jawohl! Wir wissen zu lieben und zu hassen. Und in Acht nehmen mag sich, wen wir lieben oder hassen. *Zu Fr. Elis:* Sie, mit welchem Recht lassen Sie sich von dem Herrn herumdrücken? Ah, und sieh Eins an, ihre Bluse ist auch auf. Wart, ich komme Ihnen!

H. JOHANN *mit übergeschlagenen Armen auf der Operationsstuhllehne sitzend.* Gretel, wenn du nicht sofort deine Albernheiten läßt, sehe ich mich gezwungen, dich vor die Tür zu setzen. *Er steckt sich eine Zigarette an.*

GRETEL. Sehen Sie, meine Damen, so ist er. Roher und gefühlloser als irgend ein Mann.

FR. ELIS. Herr Johann ist der zartfühlendste Mensch, den ich je kennen lernte.

GRETEL. Natürlich, weil er Ihnen so zartfühlend die Bluse anprobiert. Na, Sie werden ihn schon noch kennen lernen. Das gönne ich Ihnen. Ein Schuft ist er. He, Schurke, kannst du leugnen, daß ich durch dich in den Pfuhl des Abwegs geriet? Du hast mich geschändet. Durch dich bin ich geworden, was ich heute bin. Du hast meine Ehre gemordet. Und doch habe ich dich geliebt. Habe dir mein Bestes gegeben. *Als sie sieht, daß Anni gerührt ist, wischt sie sich ebenfalls die Augen.* Ja, Fräulein, sehen Sie, was er aus mir gemacht hat. Und doch habe ich ihm mein Bestes gegeben. — Was sinnst du, Satan?

H. JOHANN. Ich kalkuliere, was dieses Beste noch wert gewesen ist.

GRETEL. Ha, du Bestie in Menschengestalt!

H. JOHANN *bläst ihr den Rauch ins Gesicht.* In welchem Schauerroman hast du denn diese ergötzliche Szene gelesen?

GRETEL. Was Schauerroman! Mein Leben ist Schauerroman genug. Durch dich, Elender. Mein Leben ist eine Tragödie.

H. JOHANN. Jawohl, eine ganz moderne, die sehr komisch enden wird. Ich zweifle nämlich gar nicht, daß sich für dich noch ein Mann findet. Bei deinem Talent zu Gardinenpredigten.

GRETEL. Recht so. Häufe noch zu der gräßlichen Schmach den giftigen Hohn. Bin ich heute dazu hierher gekommen, um in deinen Harem eingeführt zu werden? *Zu Fr. Elis:* Sind Sie die neueste Favoritin dieses Großmuftis? Sie — Sie Weib, Sie!

H. JOHANN. Wenn du nicht manierlicher wirst und dich gar dazu versteigst, diese Dame hier ein — Weib zu nennen, so sollte es mir leid tun, wenn ich mich gezwungen sähe, einmal etwas zu tun, was ich sonst an einer Frau nicht vorzunehmen pflege.

GRETEL. Was?

H. JOHANN. Dich übers Knie zu legen und dir eins auf die Höschen zu geben.

GRETEL. Du? Mir! So behandelst du mich! Du, meine Mutter war eine Ungarin. Wir haben Temperament. Weißt du, daß ich zu allem fähig bin?

H. JOHANN. Himmel! du bist ja nicht einmal fähig, das M—und zu halten.

GRETEL. Achgott, meine alte Schwäche. Ich kann dir ja nicht bös sein.

H. JOHANN. Das ist sehr bedauerlich.

GRETEL. Hansel, ich möcht' dir noch was sagen. Komm doch mit mir hinüber. Komm, Hanserl, Hanseli, komm!

H. JOHANN. Es nützt nichts. Ich muß dich nun entlassen.

GRETEL. Hanseli, denk doch daran, *mit einem Seitenblick auf Fr. Elis;* wie wir noch zusammen das unmöblierte Zimmer bewohnten, wo der alte Wimmerflügel das einzige Möbel war und du in der Hängematte schliefst. Und wie ich dich in der Hängematte einmal so arg abküßte, daß sie uns zusammen nicht tragen wollte und die Haken, wo sie dran hing, aus der Decke losbrachen. Und nachher der Radau von der Hausfrau.

H. JOHANN *lacht.* Das ist ja alles recht schön. Aber vorbei ist vorbei. Du gehst jetzt deiner Wege, wie ich die meinigen gehe. Adieu, Gretel.

GRETEL. Ich gehe nicht eher, bis diese Damen ebenfalls gehen.

ANNI *hageres, bescheidenes Mädchen mit feinem Gesicht, etwa 22 Jahre; weinerlich:* Ach, ich muß doch — Fräulein — —.

FR. ELIS *die sich inzwischen die Bluse zugeknöpft hat.* Herr Johann, sagen Sie bitte dieser zudringlichen Person, daß ich denn doch in anderen Beziehungen zu Ihnen stehe als sie.

H. JOHANN. Natürlich.

GRETEL. Was wollen denn Sie? Sie aufgewärmtes Mus, Sie! Glauben Sie vielleicht, ich habe nicht gesehen, daß Sie zwei Eheringe am Finger tragen? Da kennen Sie die Gretel schlecht. Ihr Mann hats, scheints, eilig gehabt, abzukratzen. Es muß freilich fad sein, wenn Einem Einer auskommen ist und hat die Tür offen gelassen. Gelt, da ziehts! Genommen wird halt, wen der Wind herein blast.

H. JOHANN *öffnet die Mitteltür.* Gretel, gleich wird dich ein Wind hinausblasen. Zum letztenmal: adieu!

GRETEL. Nuja. Heil und Kindersegen halt! Ich hab' schon lang einen viel feineren Kavalier. *Ab.*

FR. ELIS. Nein, ist das eine gewöhnliche Person!

H. JOHANN. Frau Elis, würden Sie die Güte haben, noch einen Moment ins Nebenzimmer zu gehen. Wir haben noch etwas zu besprechen, das Fräulein und ich.

FR. ELIS. Gewiß, gern. Ich sollte freilich längst gegangen sein, wenn meine Zähne nicht so dringend wären. *Rechts ab.*

H. JOHANN. Du hast also meinen Brief erhalten, Anni. Bist du mit meinem Vorschlag einverstanden?

ANNI. Ach, Johann, was brauchts da wohl noch viel Vorschläg'?

H. JOHANN. Warum? Ich denke doch, daß es am besten ist, wenn Klein-Hans in gute Pflege kommt. Du hast dann die unbedingt nötige Entlastung. Da du für dich einmal nichts annehmen willst —. Also?

ANNI. Nein, nein! Ich gebe das Würmchen nicht her, solange ich noch —. *Bekommt einen Hustenanfall.*

H. JOHANN *stützt sie.* Na, na, beruhige dich nur. Ist das schon lange so schlimm mit deinem Husten?

ANNI. Seit das Kleine da ist, ists rasch vorwärts gegangen.

H. JOHANN. Hör mal, jetzt wird mich dein Starrköpfchen nicht mehr hindern, bei dir mal ganz gehörig nach dem Rechten zu sehen, ob du's erlaubst oder nicht.

ANNI. Und ich leid's einmal nicht. Wozu auch! Mit mir ists so bald fertig, und mein Kind lasse ich nicht von mir. Auch nachher nicht. Wenn ich erst sterb', so ist mein Kind nicht mehr mein; aber es ist auch nicht dein. Denn du wirst und kannst dich nicht darum kümmern.

H. JOHANN. Oho! Die Zeit her wußte ich es gut aufgehoben —.

ANNI *einfach:* Was wußtest du? Was weißt du von den langen Abenden, wo ich mir die Finger blutig

nähte? Und von dem übrigen Teil der Nächte, wo das Kind mich weckte? Und dann von den Zeiten, wo ich es wimmern ließ, weil ich zu schlaftrunken und zu krank war, mich aufzuraffen?

H. JOHANN. Ja, aber liebe Anni, was hätte ich denn tun sollen? Wie oft habe ich dir nicht Rat und Hilfe angeboten! Du hattest aber immer den falschen Stolz —. *Nötigt sie in einen Lehnstuhl.*

ANNI. Nenn's, wie du willst. *Lächelnd:* Glaub nicht, daß ich leichtsinnig war damals. O nein! Nur ein bissel glücklich wollt' ich sein. *In Erinnerung verloren.* Ich brachte Aussteuerwäsche in die vornehme Villa, in der du damals verkehrtest, und wo die jüngere Tochter dich so sehr umschwärmte. Du sahst mich dort und gingst mit mir, und meinetwegen durftest du nachher nicht mehr in das feine Haus mit den feinen Damen kommen. *Leise:* Unterm Tor bei einem Gewitter küßtest du mich. Es war nicht mein erster Kuß. Aber deiner war anders, ganz anders. Siehst du, da hatte ich mein Glück. Meinst du, ich hätte nicht vorausgewußt, daß es nicht lange dauern konnte? Ach, ich wußte auch, was ich tat, als ich — Hänschen in Aussicht bekam: Ich wollte etwas von dir behalten, wenn du von mir gingest. *Triumphierend:* Ich hab' etwas von dir, ich hab' etwas von dir! Und laß es mir nicht nehmen, nie! Ich wär auch heut' gar nicht gekommen, wenn ich dich nicht doch einmal, ein einzigesmal um etwas bitten müßte, das du mir nicht verweigern darfst.

H. JOHANN. Und was wäre das?

ANNI. Du bist Zahnarzt, also doch auch ein Doktor. Du kannst mir gewiß irgend ein schnelles Mittelchen verschaffen, wenns so weit ist.

H. JOHANN. Was willst du von mir?

ANNI. Nichtwahr, es kann ja heut' oder morgen schon kommen, wer weiß das! Und wenn ich nun

nicht mehr die Kraft hätt', Hänschen mit mir zu nehmen, und dann käm's ins Waisenhaus — —. Nein, gelt, so ein ganz klein bißchen hast du noch für mich übrig, daß du mir und ihm sowas nicht zumutest.

H. JOHANN. Anni, sei doch vernünftig, das kann ich doch nicht.

ANNI. Bist du so feig?

H. JOHANN. Lieber nehme ich das Kind zu mir. Ich werde gleich K — — meine Haushälterin rufen und mit ihr sprechen.

ANNI *vertritt ihm aufgeregt den Weg.* Bleib! — Verstehst du mich denn noch immer nicht? I c h will das Kind behalten. Niemand soll es bekommen, auch du nicht.

H. JOHANN. Aber Mädel, das ist ja doch nur eine Laune, eine fixe Idee von dir. Komm doch zur Vernunft.

ANNI *leise:* Gibst du mir nicht, was ich brauche, Johann? Willst du mir wirklich die einzige Bitte abschlagen, die — —. *Sie bekommt einen neuen Hustenanfall und fängt zu weinen an.*

H. JOHANN *erschüttert:* Ich komme morgen zu dir, Anni. Verlaß dich drauf.

ANNI *schluchzend:* Und bringst mir was mit?

H. JOHANN. Das weiß ich noch nicht. Vielleicht...

ANNI. Nein, dann brauchst du gar nicht zu kommen. Und ich weiß auch nicht, ob ich morgen noch da bin. Ich wills jetzt, jetzt auf der Stelle! *Klammert sich an ihn.* Johann, guter Johann, sei lieb, sei gut, ein einziges kleines letztesmal sei lieb zu mir! Gib mir was, ein Pülverchen, oder was es ist. Johann!

H. JOHANN. Morgen, Anni, — — ein andermal.

ANNI. Bringst es mit morgen?

H. JOHANN. Ja, — vielleicht.

ANNI *tonlos:* Vielleicht . . . .! *Lacht bitter auf.* Vielleicht! *Sie eilt plötzlich hinaus.*

H. JOHANN *schaut ihr betroffen nach, geht dann zur Wasserleitung, um sich die Hände zu waschen. Er schüttelt die Bewegung wie einen Schauder von sich ab und geht zur Tür rechts.* Jetzt heißts ein Mann sein — das heißt: k e i n Mann sein! — Frau Elis!

FR. ELIS *eintretend.* Werden wir nun ungestört sein?

H. JOHANN. Ich denke. — Nun, Frau Elis, wollen wir die Bluse im Muße zuknöpfen, was?

FR. ELIS. Ach ja, bitte, Sie sind zu gütig. *Reißt rasch einige Knöpfe wieder auf.*

H. JOHANN. Ja, was machen Sie denn da?

FR. ELIS. Ich hatte sie doch schon zu. Und da S i e sie gerne zumachen möchten — —.

H. JOHANN *ernsthaft:* Ganz richtig, Frau Elis, ganz richtig.

FR. ELIS. Ach nein, ich schäme mich ja so sehr. Überhaupt, was denken Sie von mir? — Ach Gott, Herr Hans, Sie machen es Einem so schwer. Wenn ich nur wüßte, daß Sie mich nicht mißverstehen würden, dann — —.

H. JOHANN. Dann?

FR. ELIS. Dann würde ich Ihnen etwas sagen.

H. JOHANN. Also sagen Sie mirs. Gestatten Sie inzwischen. *Knöpft ihr die Bluse zu.*

FR. ELIS. Also sage ichs Ihnen: Herr Hans, Sie sind doch schrecklich schüchtern. Glaube ich wenigstens.

H. JOHANN. Mag sein. — Sie brauchen nicht zu schaudern. So. *Er tritt vor sie.*

FR. ELIS *enttäuscht:* Schon fertig?

H. JOHANN. Keine Komplimente. Alles bloß Übung.

FR. ELIS. Sie sind wirklich das reinste Kind. Sonst hätten Sie längst bemerkt —.

H. JOHANN. Was?

FR. ELIS. Daß ich Sie liebe, Hans. *Sie kichert wie ein Backfisch und hält die Hand vor die Augen.*

H. JOHANN. Und wenn ichs schon bemerkt hätte?

FR. ELIS. Ja? Haben Sie wirklich?

H. JOHANN. Denken Sie sich! — Und muß ich Sie dann heiraten?

FR. ELIS. Ach, Herr Hans, das gehört doch nun mal dazu.

H. JOHANN. Hm, das ist allerdings nicht so einfach. Vorher müßten Sie mir schon eine Gewissensfrage beantworten.

FR. ELIS. Soviele Sie wollen.

H. JOHANN. Nun denn: wie halten Sie es mit der ehelichen Treue?

FR. ELIS. O, da dürfen Sie nichts fürchten. Ich bin gegen alle Versuchungen gewappnet. Wenn ich erst verheiratet bin.

H. JOHANN. Und Sie würden nie den geringsten Fehltritt tun?

FR. ELIS. Nicht den geringsten.

H. JOHANN. Wenn so ein recht hübscher Mann käme. Ich habe Freunde. Einen Leutnant, Monokel. Sie sollten nicht imstande sein, sich in ihn zu verlieben.

FR. ELIS. Wahrhaftig nicht.

H. JOHANN. Schade.

FR. ELIS. Was ist schade?

H. JOHANN. Dann werde ich Sie nicht heiraten können.

FR. ELIS. Aber wenn ich Ihnen doch treu wäre! *Will sich an ihn schmiegen.* Ach, so treu, Herr Hans . . .

H. JOHANN. Ebendarum gerade. Eine Frau, die nicht zum Ehebruch fähig ist, ist entweder albern oder moralisch. Zwei Dinge, die auf die Dauer nicht zu ertragen sind.

FR. ELIS. Achgott doch! Wenn Sie wollen, will ich ja gerne —.

H. JOHANN. Was?

FR. ELIS. Ein bischen lustig sein.

H. JOHANN. Ehebrechen?

FR. ELIS. Ja, wenns sein muß.

H. JOHANN. Sein m ü s s e n tut's wieder nicht. Nur fähig soll die Frau dazu sein. — Nun genug, Frau Elis, ich muß Ihnen mitteilen, daß ich im Begriffe bin —. *Es schellt draußen.*

FR. ELIS. Kommt schon wieder jemand?

H. JOHANN. Ich wüßte nicht, wer.

KÄTI *durch die Mitte mit einer Visitenkarte.* Hier. *Mit einem Blick auf Fr. Elis:* Der Herr ist dringlich.

H. JOHANN *sichtlich unangenehm berührt:* Stefanowicz. *Dann rasch:* Führ ihn gleich herein, Käti. *Käti ab. H. Johann betrachtet noch, auf seiner Unterlippe kauend, die Karte, als STEFAN STEFANOWICZ eintritt.*

STEFAN STEFANOWICZ *sehr konventionell; spricht mit etwas polnischem Akzent.* Guten Tag. Ich komme gewiß zur Unzeit. Gnädige Frau wollen mir verzeihen, — du entschuldigst, Johannes. Ich komme unerwartet, nichtwahr? Ich gehe sofort wieder. Willst du mich doch bitte vorstellen!

H. JOHANN. Wozu? — Wenn du aber darauf bestehst: das ist ein Mann, — gibt sich wenigstens dafür aus; und das ist eine Frau, gibt sich aber für ein Mädchen. Nichtwahr, Frau Elis?

STEFAN. Ich sehe, du liebst noch immer deine alten, insoziablen Scherze. Gnädige Frau dürften zwar wohl kaum von mir schon gehört haben, obgleich mein Name auch nicht ganz unbekannt ist.

H. JOHANN. Mein Freund Stefan Stefanowicz ist Dichter, Frau Elis. Er dichtet trotz seiner pol-

nischen Abkunft deutsch, weil er sich in den Kopf gesetzt hat, die arme, senile deutsche Literatur mit seiner jugendfrischen slavischen Kultur und Genialität zu regenerieren: ein heroischer Entschluß voller Selbstverleugnung!

FR. ELIS. Ich störe jetzt gewiß.

STEFAN. Aber bitte, gnädige Frau, ich muß das wohl eher von mir sagen. Ich gehe sofort. Ich wollte Herrn Johannes ohnehin nur mein Hiersein ankündigen, mein und meiner Schwester Hiersein. — Ich muß mich jetzt nach einer Wohnung umsehen.

FR. ELIS *sieht nach der Uhr.* Gott, schon so spät! Meine Freundin erwartet mich im Warenhaus. Adieu, Herr Johann. Einstweilen besten Dank für die Behandlung. *Reicht ihm die Hand.*

STEFAN. Du gestattest also, Johannes, daß ich mich auch gleich wieder empfehle. Morgen vormittag finde ich mich dann bei dir ein.

H. JOHANN. Dann vielleicht so gegen elf.

STEFAN. Gut. Auf Wiedersehen denn. Adieu, gnädige Frau. Das heißt, wenn Sie gestatten, gehen wir ein Stückchen zusammen.

FR. ELIS. Mit Vergnügen. Adieu, Herr Johann. *Beide ab.*

H. JOHANN. Adieu. *Er geht einmal auf und ab, bleibt dann wieder stehen und wirft sich schließlich auf die Ottomane.*

KÄTI *von links; lustig:* 'n Tag, Herr Johann! Da bin ich zuguterletzt nun auch. Bekomme ich ebenfalls den Abschied? Wie, Herr Johann? Reden Sie doch, Herr Johann! *Sie faßt ihn am Kinn; erschrocken:* Ja, was hast denn, Hansi?

H. JOHANN *bezwingt sich; lächelnd:* Denk dir nur: Fräulein Aurelie hat heute ihren ersten Kuß gekriegt.

KÄTI. Geh, wer sagts dann?

H. JOHANN. Sie selbst.

KÄTI. Ja, und von wem?

H. JOHANN. Das rätst du nicht.

KÄTI *sieht ihn zweifelnd an.* Ich glaub' gar — hm? — sags nur — von dir!

H. JOHANN *lacht.* Gönnst du ihn ihr nicht?

KÄTI. Von mir aus schon. Aber i' versteh' net — hat s' dann ein' haben wollen?

H. JOHANN *naiv:* Das weiß ich nicht. Ich habe sie nicht erst gefragt. Aber ich hab' auf einmal gemeint, ich muß ihr einen geben, weil's sonst doch niemand tut.

KÄTI. Du bist a gute Seel'. Und ihr erlaub' i' schon noch a Bussel. *Lacht.* 's muß aber doch a bissel sauer g'wesen sein, das Bussel, weilst jetzt gar a solchenes G'sicht g'macht hast?

H. JOHANN *zieht sie an sich und legt fast scheu seinen Arm um sie.* Weißt du, wer das war, der da jetzt ging?

KÄTI. Der Herr?

H. JOHANN. Ja. Hast du nicht den Namen auf der Karte gelesen?

KÄTI. Wie hieß er doch gleich?

H. JOHANN. Stefanowicz.

KÄTI. Richtig, Stefanowicz. Sag fei' — halt! is net das der Bruder —

H. JOHANN. — von seiner Schwester, ja!

KÄTI. Sascha, gelt! I' weiß scho', das schöne Mädel, das du so treulos verlassen hast.

H. JOHANN. Wenn ich sie nicht verlassen hätte, würde ich dich jetzt nicht hier in meinen Armen halten.

KÄTI. Ja mei', 's is halt a Kreuz mit euch Mannsgebilder! Is seine Schwester auch da?

H. JOHANN. Sie ist auch da und bleibt hier. *Er erhebt sich und geht vor Käti auf und ab.* Aber laß nur. Sie soll wissen, wozu sie hierher gekommen ist. Verlaß dich drauf!

KÄTI. Meinst du, daß sie dich besucht?

H. JOHANN. Ich wills ihr nicht wünschen.

KÄTI. Was soll s' dann auch bei dir suchen? Mußt s' halt auch fortschicken. — Aber mich, gellja, schickst nimmer fort!

H. JOHANN *umarmt sie.* Nein, du! Und du, nichtwahr, läßt dich auch gar nicht fortschicken.

KÄTI. I' komm einfach durch die andere Tür wieder eini.

H. JOHANN. Recht so.

KÄTI *küßt ihn ab.* Mein Schatz! Mein Mannd'l! Mein — Bräutigam! Mein — — Tausendmarkschein! *Läßt ihn lachend wieder los.* Du, das mit dem Tausendmarkschein hab i' mir fei' überlegt: Is net der Tausendmarkschein dazu da, unter d' Leut' umanand' zu geh'n? Hat er no' an Wert, wann er ewig in einem Schrank liegen soll?

H. JOHANN. Ah, du kannst auch unbequeme Fragen stellen! Einen eigentlichen Marktwert hat der Tausender im Schrank freilich nicht mehr, aber einen Liebhaberwert, verstehst du!

KÄTI. Also, an L i e b h a b e r wert. Das laß i' mir scho' g'fallen. *Sie fällt ihm von neuem um den Hals. Er reißt sie stürmisch an sich.*

VORHANG.

ZWEITER AKT

H. Johanns Wohnzimmer; links davon ist das Atelier gedacht, eine Türe im Hintergrund führt über eine kleine Terrasse in den Garten, rechts Fenster. Unter den bequemen Möbeln rechts ein Schreibtisch, darauf ein Schädel und eine Figur, ein Kind mit Blumen darstellend. An der hinteren Wand ein Spiegel, vor dem eine Reitpeitsche liegt.

KÄTI *beim Abstauben. Sie nimmt vom Schreibtisch den Schädel und fährt ihm mit dem Lappen resolut übers Gesicht.* Wart nur, du, dich laß i' doch no' amal zum Fenster nausfallen. So a bissel aus Versehen. Denn wir, wir können dich gar nicht brauchen, nein. Wir, wenn wir Mann und Frau sind. Wir, wenn wir Kinder haben. Naa, i' kann dir net helfen, du mußt amal verschwinden, mei' Lieber. *Nimmt von der anderen Seite des Schreibtisches die Kinderfigur.* Sowas mag i' schon bedeutend lieber. *Wickelt die Figur in ihren Lappen und wiegt sie, hin und her tänzelnd, auf dem Arm. Inzwischen schellt es draußen. Halb sprechend, halb singend:*

A Mannd'l
am Band'l
macht koan Wei' a Schand'l.

Und a Kind'l
in der Wind'l
is a nett's Reisebünd'l.

Immer zu der Figur: I' muß stad sei'; der Hans, wann mi' hört, der sagt, i' kräh wie a Dohlen. *Setzt die Figur wieder auf den Schreibtisch und kniet davor auf dem Stuhl.* Gelt, Manndele — a Mannd'l muß werd'n, sonst schimpft der Vater über die Schwachheit

des heutigen Geschlechts. A schön's Mannd'l wirst und kugelrund wirst, kriegst auch a Futterl wie a Grafenkind, ja! *Es schellt wieder. Sie drückt die Figur an ihren Busen.*

H. JOHANN *von links.* Käti-Schatz, hast nicht schellen hören draußen? Ah, da sieh Einer das Kind an. Spielt Puppenmama und hört und sieht nichts. *Er umarmt Käti, die verschämt aufgesprungen ist.* So, jetzt machst aber rasch auf. 's wird wohl Herr Stefanowicz sein. Ich komme gleich wieder. *Links ab.*

KÄTI *geht hinaus, um zu öffnen und kehrt mit Stefan Stefanowicz zurück.* Sie müssen schon entschuldigen, daß ich Sie nicht gleich gehört hab'. In dem Zimmer ist das Straßengeräusch so stark. Herr Johann hat mir auftragen, ich soll Sie hierherein führen. Er ist noch beschäftigt, kommt aber gleich. Wollen S' nicht Platz nehmen. Ich sollte ihm zwar jetzt das Kochen anfangen, eins von seinen dreihundertfünfundsechzig Leibgerichten, wissen S', aber 'n Augenblick Zeit hab' ich schon noch. 's schad' auch nix, wenns a bissel anbrennt; er ißt doch alles, was er vorgesetzt kriegt. Wenigstens bei mir. *Sie lacht glücklich und ein wenig selbstgefällig.*

STEFAN *von der Seite:* So? Sie sind seine Köchin?

KÄTI. Ich koch ihm und sorg sonst für ihn. Für die grobe Arbeit haben wir schon noch jemand.

STEFAN. Wie kann er sich denn das alles so leisten jetzt? Verdient er denn soviel?

KÄTI. Ah, er hat a gute Praxis. Aber er braucht ja sonst nur auf die Fräulein Aurelie herschau'n. Wissen S', ein älteres Fräulein, ganz a nett's Ding, aber halt a bissel altertümlich. Sie hat ihm doch die ganze Wohnung eingerichtet. Sie ist seine Mäzenin.

STEFAN. Mäzenin?

KÄTI. Freilich! Wies ihm schlecht ging, hat er in die Zeitung einrücken lassen: Mäzenin für aufstrebenden, glänzend begabten jungen Mann undsoweiter gesucht. *Stefan nimmt einen Block aus der Tasche und notiert sich etwas.* Und so lernte er halt die Fräulein Aurelie kennen. Aber ich hab' ihm g'sagt, das darf künftig nicht so weiter gehn. Und da hab' ich mich g'freut, wie er mir eing'standen hat, daß er ihr schon alles wieder deponiert hat auf der Bank. Ja, das hat er, so is er scho'! — Die Köchin fällt ja auch bald weg, wenn wir heiraten.

STEFAN *zerstreut:* Jaja.

KÄTI. Und heiraten müssen wir bald. Denn das lange Verlobtsein is nixen. Es is nix Halbes und nix Ganzes, und wird auch gewöhnlich nix Rechts draus, nichtwahr.

STEFAN. Was sagen Sie da? Wer heiratet denn eigentlich?

KÄTI. Hans und ich. Wer dann sonst?

STEFAN. Ja, wie? Jedes für sich, oder — einander?

KÄTI. Jedes für sich! Sie sind gut, Sie! — Der Hans heirat' mich, und ich heirat' den Hans.

STEFAN *sieht sie starr an, setzt aber dann eine geringschätzige Miene auf.* Soso!

KÄTI. Sö dean ja grad, als zweifeln S' dra'.

STEFAN *steht auf und betrachtet aufmerksam ein Bild.* Ich glaube, weitere Erörterungen hierüber sind zwecklos.

KÄTI. Sie — —. *Rasch ab.*

STEFAN *zieht wieder seinen Notizblock aus der Tasche, denkt etwas nach und notiert dann eilig darin; nachher liest er das Geschriebene nocheinmal durch und schüttelt autorhaft lächelnd den Kopf.* Hm.

H. JOHANN *von links.* Guten Tag, Stefan. Hast lang warten müssen!

STEFAN. O, ich bin angenehm unterhalten worden.

H. JOHANN. Nichtwahr! [— Was hast du denn da Schönes?

STEFAN *reicht ihm den Block aufgeschlagen.* Bitte!

H. JOHANN. Ah! „Kain“. Hast du das gerade jetzt geschrieben? Laß sehen. *Er rezitiert mit groteskem Pathos:*

> Gezeichnet an der Stirne wandle ich,
> gezeichnet von dem Wesen aller Wesen,
> gezeichnet als der schreckenvolle Töter,
> gezeichnet Allen, daß mich niemand töte.
> Weh! daß das große Licht mich zeichnete,
> das ewig Leben schafft und Leben tötet: —
> nun tront das große Licht auf meiner Stirne,
> und wer mir naht, liebt mich, daß ich ihn töte.

Sag mal, wer soll denn dieser Kain sein? Du?

STEFAN. Ich? Bewahre! Er existiert wohl nicht. Aber du könntest ein solcher Kain sein, wenn du nicht nebenher ein so großer Harlekin wärst. Du bist eine hanswurstische Abart von diesem Kain.

H. JOHANN *tritt vor den Spiegel im Hintergrund und betrachtet sich aufmerksam.* Hm, hm.

STEFAN. Was machst du denn jetzt wieder?

H. JOHANN. Ich suche das große Licht auf meiner Stirne.

STEFAN. Mir ist jetzt nicht um Albernheiten zu tun.

H. JOHANN. Nein?]

STEFAN *sieht eine Schachtel mit Zigaretten links auf dem Tisch und nimmt sich eine heraus.* Du gestattest! Sind sie gut?

H. JOHANN. Es lohnt sich nicht zu sagen, sie wären schlecht.

STEFAN. So!

H. JOHANN. Ja, denn ich weiß schon: Dein Etui ist zufällig leer, und da es nur noch ein paar sind — —.

STEFAN *setzt sich an den Tisch.* Ich habe Ernsthaftes, sehr Ernsthaftes mit dir zu besprechen.

H. JOHANN. Ja? *Er setzt sich gegenüber in Positur.*

STEFAN. Es geht dir anscheinend recht gut jetzt. Entspricht deine Praxis diesem Aufwand der Einrichtung und des Haushaltes?

H. JOHANN. So ziemlich ja, Herr Großinquisitor.

STEFAN. Wie ich höre, wurde deine Etablierung von einer Mäzenin bestritten.

H. JOHANN. Stimmt. Widerstreitet das deinem Zartgefühl?

STEFAN. Das nicht. Wir Dichter sind ja zum großen Teil auch auf das Mäzenatentum angewiesen. In Frage steht nur der Grad des Abhängigkeitsverhältnisses des Begönnerten von seinem Mäzen. Besonders, wenn letzterer, wie in deinem Falle, eine Dame ist, und gar eine unverheiratete Dame. Mit was beschäftigt sich denn eigentlich deine Mäzenin?

H. JOHANN. Was Fräulein Aurelie tut? Sie macht aus der Not eine Tugend.

STEFAN. Was heißt das?

H. JOHANN. Das heißt: sie bleibt Jungfrau.

STEFAN. Wirst du deine Witze nicht bald selbst langweilig finden? — Wie denkst du dir dein ferneres Verhältnis zu — Fräulein Aurelie, sagtest du, nicht?

H. JOHANN. Hm, sie loszuwerden ist nicht so einfach. Leider gehen ihr alle weiblichen Tugenden, Schönheit, Eitelkeit und Streitsucht ab, woran man sie so ein bißchen packen könnte. Vielleicht läßt sich eine kleine Kindesunterschiebung vornehmen. Ich sollte meinen, daß ein gewisser Herr Stefan Stefanowicz sich auch nicht schlecht in Fräulein Aureliens jungfräulichem Schoße ausnehmen würde.

STEFAN. Meinst du wirklich, daß solch eine Adoption —?

H. JOHANN. Sicher nicht ausgeschlossen. Aber darüber läßt sich ja noch reden. Möchtest du mich über sonst noch was examinieren?

STEFAN. Allerdings. — Es ist schon, wenn nicht unmoralisch, so doch unpraktisch genug, sich mit seiner Köchin oder Haushälterin in ein Verhältnis einzulassen. Jedenfalls aber ist es gänzlich überflüssig und auch ziemlich feig, solch einem armen, dummen Mädchen Heiratsversprechungen zu machen.

H. JOHANN. Auch dann, wenn man gesonnen ist, sie zu halten?

STEFAN. Dummes Zeug!

H. JOHANN. Lieber Stefan, ich mache dich allen Ernstes darauf aufmerksam, daß ich Käti halten werde, was ich ihr — gar nicht einmal versprach, sondern ihr abbettelte. Ich habe ja auch früher mein Wort gehalten, — denn was hatte ich den Anderen denn versprochen?

STEFAN. O, o! — Ja, bist du denn ganz verrückt geworden?

H. JOHANN. Im Gegenteil, ich habe angefangen, vernünftig zu werden. Ich bitte mir mehr Respekt aus vor meinen Entschlüssen, — wenn ich einmal welche habe.

STEFAN *bleich und aufgeregt auf und ab gehend, bleibt plötzlich scheinbar ruhig vor H. Johann stehen; fast flehend:* Johannes, Sascha ist da!

H. JOHANN. Und? Doch für mich nicht!

STEFAN. Johannes, Sascha i s t für dich da.

H. JOHANN *gezwungen lächelnd:* Herr, sagt an: woher kommt mir solche Mär?

STEFAN. Du wirst nicht umhin können, dich zu erinnern, in welchem Verhältnis du mit Sascha — leider! — gestanden hast.

H. JOHANN. Ich kann nicht umhin.

STEFAN. Da du jetzt imstande bist, zu heiraten, hast du die Pflicht, sie zu heiraten.

H. JOHANN. Du bist gediegen. Pflicht, zu heiraten — gibts das auch?

STEFAN. Ich ersuche dich dringend, ernsthaft zu werden.

H. JOHANN. Gut, dann will ich dir was Ernsthaftes sagen: Ich habe die Pflicht, ledig zu bleiben. Jawohl!

STEFAN. Verfluchter Kerl!

H. JOHANN. Aber, lieber Stefan, wo bleibt deine Wohlerzogenheit?

STEFAN. Willst du damit sagen, daß du — irgendwie krank bist?

H. JOHANN. Ach so! Im Gegenteil, viel zu gesund bin ich, um zu heiraten.

[STEFAN. Was soll das nun wieder heißen?

H. JOHANN. Nun, schau unsere nervenschwachen, bleichen, migränischen Jünglinge an, oder unsere schwerblütigen Mägdlein. Wenn sie zum Arzt gehen, was rät er ihnen? Die Ehe als Kur. Vor noch nicht langer Zeit erst bat mich eine junge Dame, ich möchte mich ihrer doch erbarmen. Sie verlangte ja bloß, daß ich ihr ein wenig als Arznei diene. Zu meinem Leidwesen mußte ich ablehnen, da ich zur Zeit auf lange hinaus mit Aufträgen überlastet sei.]

STEFAN. Johannes, willst du mir den Gefallen tun, eine klare und vernünftige Antwort zu geben: [Was hat es damit auf sich, daß du, wie du sagst, nicht heiraten darfst?]

H. JOHANN. Ja, das weißt du doch selbst: weil ich eine Frau nur namenlos unglücklich machen würde.

STEFAN. Du bringst einen mit deinen schillernden Redensarten noch zur Verzweiflung. *Mit hoher Stimme:* Du hast eben einfach die Pflicht, deine Frau glücklich zu machen.

H. JOHANN. Schon wieder die Pflicht. [Du bist ja wie ein Weib, das trotz aller Gegengründe immer wieder auf ihr Anfangsargument zurückkommt. Naja, du bist eben Dichter, also zur Hälfte Weib.]

STEFAN. Und wenn du deine Köchin heiratest, bedauerst du nicht, dann s i e unglücklich zu machen?

H. JOHANN. Vielleicht bin ich überzeugt, grade sie glücklich machen zu können.

STEFAN *sehr weich:* Johannes, brauche ich dir zu sagen, was Sascha war, ehe sie —

H. JOHANN. — das Unglück hatte, mich kennen zu lernen?

STEFAN. Ja. Brauche ich dir ins Gedächtnis zurückzurufen, was sie später d i r war? Und soll ich dir vor Augen führen, was du aus ihr gemacht hast?

H. JOHANN. Nein, wozu? Das ist ja alles vorbei.

STEFAN. Für Sascha nicht. Weh dir — weh dir, wenn es für dich vorbei wäre!

H. JOHANN. Sieh mal, lieber Stefan, ich kann doch nicht heute sein, was ich gestern war, und nicht morgen, was ich heute bin.

STEFAN. Noch einmal: du m u ß t es sein! Du mußt dir Sinn und Verstand, deinen ganzen Menschen zurückschrauben, dein Herz umkehren, dich mit eiserner Selbstgewalt —.

H. JOHANN. Täterätä! — Und sag du mir, warum ich Narr genug sein sollte, mich auf den Kopf zu stellen?

STEFAN. Warum? Warum? kannst du fragen! So höre, du Schmarotzer an aller Seligkeit, der du am Heiligsten schmatzest, höre: Weil meine Schwester, weil S a s c h a dein gewesen ist. Wer bist du, daß du es wagen darfst, ein solches Kleinod von dir werfen zu wollen wie ein — eine — einen schäbig gewordenen Schlafrock?

H. JOHANN. O, o, o, was für ein Vergleich! Schäbig gewordener Schlafrock — —, du gestattest, daß ich in Saschas Namen gegen diesen Ausdruck protestiere.

STEFAN. Mach mich nicht verrückt, du, mach mich nicht verrückt! Weißt du denn, was michs kostet, so zu dir zu sprechen, dir wie ein Bettler nachzulaufen, und dich fußfällig zu bitten, mein armes Veilchen nicht mit Füßen zu treten! *Er sinkt auf einen Stuhl und drückt, trocken schluchzend, die Augen in den gekrümmten Arm.*

H. JOHANN *tritt kopfschüttelnd hinter ihn und legt ihm die Hand auf die Schulter; mißbilligend:* Stefan!

STEFAN. Siehst du, ich will es dir gestehen, ich schaue zu dir auf, wie zu etwas Übermächtigem, wie zu etwas, das man nicht begreift und fürchtend verehrt, weil man es nicht begreift. Du bist einer jener ganz Freien —.

H. JOHANN. Jawohl, „ganz Freien". Weil ich mich vor Weibern nicht zu retten weiß, wohl!

STEFAN. Laß mich ausreden: Du bist einer jener ganz Freien und Glücklichen, denen nichts etwas anhaben kann — nicht einmal das Mitleid; [deshalb nichts anhaben kann, weil sie sich von Allem affizieren lassen und vor Konflikten keinen Konflikt spüren.] Gewöhnlich sagt man von solchen Leuten: sie haben kein Gewissen. Ich beneide dich. Ich finde ja auch, daß die Liebelei einem Manne bis zu einem gewissen Alter ganz gut ansteht. Ich als Dichter begreife sie umso mehr, als ich gezwungen bin, selbst ein Don Juan zu sein und zu bleiben, damit mir der Stoff nicht ausgeht. Ein Dichter muß eben sein Gewissen der Welt opfern. Du aber als Privatmann —.

H. JOHANN *in komischer Verzweiflung.* Hör auf, hör auf, ich bitte dich! Jedem gestehe ich das Recht

zu, aus sich selbst zu machen, was er will, oder was er kann. Was du aber aus mir machst —.

STEFAN. Nein, nein, sage ich! Johannes, du kennst dich selbst nicht. Du weißt dich selbst nicht zu schätzen. Darum auch die Anderen nicht. Erkenne deinen eigenen Wert und wirf dich nicht weg. Du glaubst doch nicht, daß du etwas Gewöhnliches bist?

H. JOHANN. Wenn ich das nicht sein sollte, dann hoffe ich es zu werden.

STEFAN. Nein, du kannst nichts Gewöhnliches sein!

H. JOHANN. So, warum?

STEFAN. Weil Sascha dich lieben konnte!

H. JOHANN *lacht zynisch.* Ah! Kennst du die Weiber!

STEFAN. Wie? Glaubst du, daß sie sich wegwerfen kann? Sie, die meine Muse ist. Sie, bei deren Stimme Klang diese Welt des Scheins für mich still steht und versinkt, um dem Chor der wahren, wirklichen Welt zu lauschen, die jenseits aller dieser Schmerzen und Freuden liegt.

H. JOHANN. Aha, jetzt erkenne ich etwas.

STEFAN. Nichtwahr — du mußt ja —.

H. JOHANN. Ich erkenne nämlich deine Logik: Weil du Sascha vergötterst, soll ich sie lieben. Weil sie deine Muse ist, soll sie meine Frau werden. Nein, mein Lieber, deine Gründe sind nicht meine Gründe. Ich nehme mir gewiß selten etwas vor. Wenn ich mir aber einmal etwas vorgenommen habe, bildest du dir ein, du könntest das so einfach über den Haufen werfen? Nein, guter Junge. Meine Mädchen waren mir bisher — um dein Bild zu gebrauchen — wirklich nur Schlafröcke. Jetzt aber schlafe ich nicht mehr, jetzt —.

STEFAN *fassungslos:* Und Sascha?

H. JOHANN. Schlafrock.

STEFAN. Schlafrock?

H. JOHANN. Schlafrock, weiter nichts.

STEFAN *sucht in seinen Taschen, knirscht mit den Zähnen und macht Miene, sich auf H. Johann zu stürzen.* Iiiihh!

H. JOHANN. Suchst du ein Schießgewehr? Ich habe da irgendwo sowas 'rumliegen. *Er entnimmt einer Schublade einen Revolver und reicht ihn Stefan.* Sieh da, ein guter Browning. Wenn du dich nicht so sehr aufregst, triffst du sicher damit.

STEFAN *mit zitternder Stimme:* Ich nehme ihn, Johannes. Glaubst du mir, Johannes, daß ich fähig bin, dich zu töten? Glaubst du das? [— Daran zweifeln, hieße an meinen dichterischen Fähigkeiten zweifeln. Denn ein Dichter sein, heißt tausenderlei Menschen zugleich sein.]

H. JOHANN *setzt sich wie vorher.* Sonst befindest du dich aber noch wohl?

STEFAN *tritt zurück.* Wirst du Sascha heiraten oder nicht?

H. JOHANN. Du scheinst gar nicht zu bedenken, daß diese Szene erst aufhört, ein Erpressungsversuch zu sein, wenn du losgedrückt hast.

STEFAN. Zum letztenmal, antworte!

H. JOHANN. Und dann solltest du nicht übersehen, daß du kein Recht hast, dich als Mörder im Gefängnis der Menschheit zu entziehen; denn du gehörst als Dichter nicht dir selbst, sondern dem Universum.

STEFAN *ist plötzlich auf den Gedanken gekommen, die Ladung zu prüfen und wirft den Revolver auf den Tisch.* Ah, du Feigling! Das Ding ist ja gar nicht geladen.

H. JOHANN *lacht.* Du glaubst doch wohl nicht im Ernst, daß ich einem Dichter einen geladenen

Revolver in die Hand gebe. Er hätte dir ja losgehen können, und die Wohnungseinrichtung gehört doch noch nicht so recht mir.

STEFAN. O, du bist nicht einmal der Inanspruchnahme eines Nervs wert, sei es zum Zorn oder zum Abdrücken einer Pistole. Ich gehe.

H. JOHANN. Tue das, verdaue deine Nervenüberladung auf ein Stück Papier, lies das entstandene Reimexkrement einigemale durch, und siehe: dir wird wieder ganz normal zumute sein. *Es klingelt draußen.* — Halt, eins wüßte ich doch noch gern: Weiß deine Schwester, daß und weshalb du hier bist?

STEFAN. Was denkst du! Sie darf auch um keinen Preis erfahren, daß ich —. Das heißt — daß ich dich besuchen wollte, habe ich ihr auf einem Zettel hinterlassen. Sie schlief noch, als ich wegging. Das arme Kind war ja so müde von der Reise. Ach, wenn sie wüßte —, ich glaube, sie würde —

H. JOHANN. — der Welt mehrere Kilo Poesie unterschlagen.

STEFAN. Adieu. Ich habe schon viel zu lange hier verweilt.

H. JOHANN. Warum? Hast du dich nicht gut unterhalten? — Grüße Sascha und sage ihr, ich bedaure außerordentlich, daß du deine Mission nicht besser erfüllt —.

STEFAN *schreit:* Du-u! *Er stürzt sich auf H. Johann; indessen wird die Tür aufgerissen, durch die KÄTI und SASCHA eilig eintreten.*

SASCHA *24 Jahre; einfach, aber nett angezogen, gescheiteltes Haar; gereift schwärmerisch; herzige Wärme im Ton; im Hintergrund stehenbleibend.* Dacht' ichs doch!

KÄTI *sucht die Ringenden zu trennen.* Wollts ös! Hans, Hans! *Schlägt auf Stefans Rücken.* Sö Raudi, sö notiger! Woll'n S' leicht —!

STEFAN *läßt H. Johann los, schaut sich verblüfft um und reibt sich den Rücken.* Sie — Sie — Frauenzimmer, Sie! Sie passen ja vortrefflich zu ihm, Ihrem — Ihrem —. *Er wird Sascha gewahr und verstummt schuldbewußt.*

H. JOHANN *starrt Sascha einen Moment an, findet aber rasch die Ruhe wieder.* Gnädiges Fräulein wollen wohl Ihren Bruder abholen. Sie sahen uns grade mit gymnastischen Übungen beschäftigt.

SASCHA. Ich muß leider befürchten, daß Stefan eine kaum zu heilende Dummheit —, daß er seiner Schwester eine schwer gut zu machende Beleidigung zugefügt hat. Nun mag er allein gehen. Erwarte mich zuhaus, Stefan.

STEFAN. Ich soll ohne dich gehen?

SASCHA *lächelnd:* Du brauchst dich ja nicht zu fürchten, es ist heller Tag. Erwarte mich zum Mittagessen.

STEFAN. Wie du willst. Adieu! *Zögernd ab.*

H. JOHANN. Nun erst komme ich dazu, Ihnen Gutentag zu sagen, Fräulein Sascha. Ich freue mich, daß Sie zu mir hergefunden haben. Wir haben uns lange nicht gesehen. Wie schön können wir jetzt ein wenig plaudern.

SASCHA *immer sanft lächelnd.* Ich muß gestehen, daß ich eigentlich weniger gekommen bin, um mit Ihnen zu plaudern, als mit Ihnen zu reden.

H. JOHANN. Dann bedaure ich mein mangelhaftes Sprachgefühl, das mich diesen Unterschied noch nicht lehrte. Mir scheint aber, ich habe in meinem Leben noch nicht geredet, sondern immer geplaudert. Aber ich bin tolerant: reden Sie — ich plaudere.

SASCHA. Aber da wirds dem Fräulein wohl langweilig werden.

KÄTI. I' bleib da.

H. JOHANN. Laß uns beruhigt allein, Käti. Was wir uns zu sagen haben, wird nicht viel sein. Nichtwahr, Fräulein Sascha?

SASCHA. Es scheint auch mir so.

KÄTI. Sieh di' fei' vor, Hans. Solchene Frauenzimmer führen leicht was im Schild. Schütten Einem Schwefelsäure ins Gesicht, oder sowas —.

H. JOHANN *lacht*. Tut nichts, ich hab' ja eine dicke Haut.

SASCHA. Zum Überfluß liegt auch der Revolver auf dem Tisch. Also fürchten Sie nichts, Fräulein.

KÄTI *zögernd ab.*

SASCHA. Sehen Sie, das hat man vom langen Schlafen: dann arbeiten die Heinzelmännchen für Einen. Und sie machen gündliche Arbeit, scheints. Denn ich selbst wäre gewiß nicht auf die Idee gekommen, Herzensfragen durch einen Ringkampf zu lösen.

H. JOHANN. Ich muß leider gestehen, daß Stefan sich von Anfang an sehr aggressiv mir gegenüber verhielt. [Der dreiste Kerl fing damit an, mir sein neuestes Gedicht zur Lektüre zu geben und endigte damit, mir mit Revolver und Fäusten zu drohen.] Bloß weil er die Marotte hat, daß seiner Muse ein Ehehäubchen gut zu Gesicht stünde.

SASCHA. Nun, einer Angelegenheit hat er mich wohl enthoben, nämlich der, Ihnen zu sagen, wozu ich hierher gekommen bin.

H. JOHANN. Davon weiß ich nichts. Er hielt mir nur ein Privatissimum über meine Pflichten.

SASCHA. O, das ist gut; dann braucht uns, was er Ihnen gesagt hat, nicht zu kümmern. — Er konnte Ihnen nämlich gar nichts sagen; denn er hat keine Ahnung, was mich hierher trieb.

H. JOHANN. Aber Sie selbst haben eine Ahnung?

SASCHA. Ich w e i ß es, Johannes.

H. JOHANN. Und geht es mich etwas an?

SASCHA. Eigentlich nicht. Sie kennen jenes Wort des schwärmerischen Philosophen, das er an Gott richtete: „Wenn ich dich liebe, was geht es dich an!“

H. JOHANN. Nun, der liebe Gott hat den Philosophen nicht dafür gestraft, soviel ich weiß. Der liebe Gott wird froh sein, daß er sich nicht darum zu kümmern braucht, wer und wie man ihn liebt.

SASCHA *mit freudiger Zuversicht:* Ich liebe dich, Johannes!

H. JOHANN *nach einer Pause, in der er wie auf etwas Fernes gelauscht hat; mit gezwungenem Lächeln:* Die Melodie ist mir nicht fremd.

SASCHA *wie vorher:* Und doch ist sie ganz neu.

H. JOHANN *lacht.* O, wie neu! Ein Gassenhauer schon.

SASCHA. Sie ist so neu, wie du mich heute zum erstenmal siehst.

H. JOHANN. Da hast du recht.

SASCHA. Ja, denn ich bin nicht die Sascha, die du kanntest. Jene andere Sascha hat dich nicht geliebt.

H. JOHANN *überlegen leichtfertig:* Was war denn das: Jener Augenblick im Konzert: Beethovens „Eroica“ — Herrn Johanns Auge unbewußt starr auf Saschas Zügen: eine andere Eroica, die über die Beethovens siegt — Saschas Köpfchen wendet sich langsam Herrn Johann zu — ihr Blick haftet groß an seinem — schmilzt unter seinem — windet sich und flattert wie ein Täubchen — —. Was war denn das, Sascha?

SASCHA *gequält:* Keine Liebe, Johannes.

H. JOHANN *frech:* Und dann die schwarzen Gewitternächte, in denen ein Weibchen sich zum Manne stahl — —. Was war denn das, Sascha?

SASCHA *gefaßt:* Keine Liebe, Johannes.

H. JOHANN *finster:* Und die Wünsche zweier ganz Natur gewordener Menschenkinder, in der Bewußtlosigkeit des Einsseins sterben zu dürfen — —. Was war denn das, Sascha?

SASCHA *traurig:* Keine Liebe, Johannes.

H. JOHANN *trotzig:* Und ein todesbanger Aufschrei in eine regnerische Morgendämmerung hinein, als Herr Johann statt der lusthungrig blühenden eine zitternde, verwelkte Blume an seiner Brust fand und aufstand wie ein durstiger Wanderer von einer trüb gewordenen Quelle — —. Was war denn d a s , Sascha?

SASCHA *triumphierend:* Keine Liebe, Johannes.

H. JOHANN *lacht nervös.* Ah. Worte!

SASCHA. Keine Worte, Johannes. Jene Sascha starb an Herrn Johanns Abschied. Nichts kann sie mehr erwecken. Aber als Herr Johann gegangen war, fiel ein tiefes Leid auf Saschas Grab; das wehte von Herrn Johanns fernen Schritten her und flüsterte, daß Herr Johann nicht mehr H e r r Johann sei, sondern ein armer Wanderer, dessen Seele kein Heim habe. Und das Flüstern wurde stärker und lauter, wurde zum Frühlingssturm und weckte eine neue Sascha auf, die ein Feuer im Herzen trug, eine Flamme, die schwoll und geboren wurde, und war — Liebe. Die Liebe, deren Mutter Saschas Einsamkeit und deren Vater Johannes' — Leid war.

H. JOHANN *erregt:* Was log Ihnen Ihre Phantasie von einem Leid vor. Ich weiß von keinem Leid.

SASCHA. Ich wand mich in den Wehen des Verachtetseins und der Selbstverachtung, wochen-, monatelang; aber ich gebar, gebar meinen B e r u f. O, wie war ich dir da dankbar dafür, daß du mich erniedrigt hattest; denn nur in der Erniedrigung konnten sich mir die Augen öffnen: ich sah den großen Zwiespalt in der Mannesnatur, die, wenn sie sich nicht zu bescheiden und zu beschneiden weiß, sich selbst

zerreißt, und, wenn sie es weiß, verkümmert. Daß du dich verkümmern ließest, fürchtete ich nicht; aber du darfst dich auch nicht zerreißen. Da machte ich mich auf, dich zu erlösen. *Freudig:* Und nun, Johannes, bin ich da.

H. JOHANN. Es tut mir leid für Sie, daß Sie mit Ihrer „Erlösung“ kein Glück haben werden. Zum Erlösungswerk gehören zwei: Eines, das erlösen und Eines, das sich erlösen lassen will. Ich bin zu stolz, mich erlösen zu lassen[; — schon deshalb könnte ich kein Christ sein]. Aber Sie kämen auch ohnehin zu spät. Denn ich habe mich schon „verkümmern“ lassen, Fräulein Sascha: Meine Haushälterin, Fräulein Käti, die Sie vorhin sahen, wird demnächst meine Frau.

SASCHA *nach einer längeren Pause, in der sie nach Fassung ringt:* Warum sie?

H. JOHANN. Weil sie mich n i c h t erlösen will. Weil sie nur den einen Wunsch hat, glücklich zu sein und mich d a durch glücklich zu machen.

SASCHA *mit unsicherem Lächeln:* Wäre es möglich, daß ich umsonst gekommen sein soll?

H. JOHANN *grob:* Ich habe Sie nicht gerufen.

SASCHA. Wäre meine Liebe nur der Schrecken vor dem Leeren, der Drang, eine öde, wüste Seele mit etwas zu erfüllen? Oder gefallen Sie sich in der Rolle des brutalen Genüßlings, weil Sie sich jeder ernsteren Regung als einer unmännlichen Schwäche schämen? Ich weiß nicht, ob das männlich wäre.

H. JOHANN. Ich bin ein grober Proletarier durch und durch. Mit zarten Wesen verstehe ich nicht umzugehen. Deshalb muß ich ein Proletarierkind heiraten. *Es klingelt draußen.*

SASCHA. Die Sehnsucht nach dem Zarten wird Ihnen ewig folgen wie dem Ausgestoßenen aus dem Paradies, dem schollentretenden Adam, die Sehnsucht nach Edens Hainen und sanften Lüftchen.

H. JOHANN *immer erregter:* Gehen Sie jetzt!

SASCHA. Ja, ich gehe. Leben Sie wohl, Herr Johannes!

H. JOHANN. Was wollen Sie? Sie haben sich in mir getäuscht. Ich will zur Ruhe kommen. Ich will nichts wissen. Ich will ruhig schlafen können — —.

SASCHA *stehen bleibend.* Können Sie das nicht, Johannes?

H. JOHANN *wütend:* Wer sagt, daß ichs nicht kann, he? *Er packt sie am Handgelenk, zieht sie zu sich heran, umklammert mordlustig mit beiden Händen ihren offenen Hals und preßt plötzlich seine Lippen gierig auf die ihren, — stößt sie dann von sich zurück; erzwungen ruhig:* Lassen Sie mich in Ruhe, sage ich Ihnen, weiter nichts!

ANNI *ist in dem Augenblick, wo H. Johann Sascha losläßt, mit KÄTIS VATER eingetreten.* Was ist das?

VATER. Das soll mein Schwiegersohn sein. *Er entfernt sich kopfschüttelnd wieder.*

SASCHA *folgt ihm wortlos wie im Taumel.*

H. JOHANN *zu Anni:* Was willst du?

ANNI. Das weißt du gut.

H. JOHANN *grimmig:* Wie, auch ein Küßchen gefällig? *Er reißt sie an sich. Sie schreit unter seiner Umarmung auf. Als er sie loslassen will, klettet sie sich an seinem Hals fest.* Nu, laß los!

ANNI *mit einem apathischen Eigensinn:* Nicht eher, als bis du mir gibst, was ich will.

H. JOHANN. Mädchen! *Er pakt sie unter den Achselhöhlen und trägt sie, die sich zappelnd wehrt, auf einen Stuhl.* So. *Besinnt sich.* Halt, ich will dir was geben. *Er geht links ins Atelier und kommt mit einer Tube zurück, in der er einige weiße Pastillen zerstößt; das Pulver reicht er ihr dann in einem Schächtelchen.* So, Mädchen.

ANNI *mißtrauisch:* Was ist das?

H. JOHANN. Ein rasch wirkendes Gift: mentha piperita. Wenn du es genommen hast, — spürst du gar nichts vom Tod.

ANNI. Kannst du das beschwören?

H. JOHANN. Das kann ich beschwören.

ANNI *springt auf.* Ich danke dir, Johann. *Will auf ihn zueilen, da er aber eine abwehrende Bewegung macht, bleibt sie stehen.* Ich verspreche dir, es nicht eher zu nehmen, als bis es sein muß.

H. JOHANN. Ja, nimms ja nicht eher.

ANNI. Leb wohl, Johann. *Sie preßt die Pulverschachtel an die Brust und eilt hinaus.*

H. JOHANN *stößt den Atem in einer Pfiffkadenz aus, während er hoch aufgerichtet, die Arme emporgestreckt, das Gesicht nach dem Hintergrund gerichtet, stehen bleibt. Er läßt die Arme dann langsam sinken, verschränkt sie im Genick und dreht sich dabei um.*

KÄTI *leise in der Türspalte.* Hansi, darf i' eini? *Nach einer Weile:* Hans'l! *Sie tritt ganz ein und sieht ihn verschüchtert an.* Was war dann, Schatz'l?

H. JOHANN. Was war? Da hat sich jemand Pfefferminzpastillen geholt.

KÄTI. Pfefferminzpastillen?

H. JOHANN. Gewiß doch! Mentha piperita — zu deutsch: Pfefferminz. *Er steckt sich einige von den weißen Pastillen in den Mund.*

KÄTI. Ja, aber vorher!?

H. JOHANN. Vorher?

KÄTI. Der Vater hat g'sagt, das Fräulein Sascha is bleich g'wesen wie der Tod, wie sie gangen is.

H. JOHANN. Sonst hat er nichts gesagt?

KÄTI. Nein, sonst nix'n. Aber was war dann nur?

H. JOHANN *zuckt, finster vor sich hinblickend, die Achseln.*

KÄTI *versucht zu lachen.* Ah geh, wer wird dann so a G'sicht machen. Du wenn dich im Spiegel sehn tast, du müßtest dich vor dir selber fürcht'n. Da komm, betracht di' bloß amal. *Sie nimmt ihn beim Ohr und führt ihn vor den Spiegel im Hintergrund.* Da schaug' halt!

H. JOHANN *stiert mit aufeinandergebissenen Zähnen in den Spiegel.*

KÄTI *will ihn wieder wegziehen.* Na, 's reicht scho'.

H. JOHANN *macht sich ohne Heftigkeit mit einem eigentümlich wetterleuchtenden Lächeln los.*

KÄTI. Mach doch, Schatzi! Geh', red' doch, was is dann eigentlich los?

H. JOHANN *dreht sich halb um; leichthin:* Ja, Sascha war da.

KÄTI *harmlos:* Ja, Sascha war da . . .

H. JOHANN *nervös lächelnd:* Ja, Sascha war da.

KÄTI *angstvoll, aber noch nicht verstehend:* Ja, Sascha war da.

H. JOHANN *grausam:* Hm, Sascha war da!

KÄTI *herausschluchzend:* Sascha — war — da! *Sie weint vor sich hin.*

H. JOHANN *steht, die Hände in die Rocktaschen vergrabend, da und sieht mit dem gleichen flimmernden Lächeln wie vorhin an ihr vorbei, wendet dann den Blick wieder dem Spiegel zu, starrt einen Moment hinein, ergreift plötzlich die davor liegende Reitpeitsche und führt einen raschen Hieb nach dem Glas, dessen Scherben klirrend zu Boden fallen.*

KÄTI *fährt erschreckt auf.* Hansi!

H. JOHANN *läßt die Peitsche fallen und schaut sie verwirrt an.*

VORHANG.

DRITTER AKT

Patientenzimmer wie im 1. Akt. Von rechts hört man mehr oder weniger gedämpftes Gespräch, Lachen und Gläserklingen. Auf einem Tisch ist eine Bowle hergerichtet. Abziehendes Gewitter; das Zimmer ist noch ziemlich düster, wird aber im Verlauf der ersten Szenen rasch heller.

KÄTIS VATER *ist mit dem Füllen einiger Gläser aus der Bowlenschüssel beschäftigt; zu der mit einem steinernen Krug durch die Mitte eintretenden KÄTI:* No, endlich! *Stellt das Tablett beiseite.*

KÄTI *reicht ihm den Krug.* Ja endlich, — daß d' a Ruah gibst. Wann du net dein' Arnikaschnaps hast, bist fei' net z' hab'n.

VATER *trinkt aus dem Krug.* Wann i' z'viel iß' und soll nacha noch an Haufe von dem Zeugs da *nach der Bowle zeigend,* trink'n, dann muß i' do' z'erscht a richtige Unterlag' schaff'n.

KÄTI. Was ißt nacha z'viel! *Unmutig:* Hast's g'merkt, Vater, 'm Hans hats heut' net g'schmeckt aa'.

VATER. Moanst? Das bist halt net g'wohnt an eahm. Aber laß 'n doch essen, soviel als er mag. Man muß koan Menschen net b'einflussen.

KÄTI. So? Wann du an Vater warst wie andere Madeln eahnere Vatern, dann tatst schon lang den Hans b'einflußt ham, daß er mi' heirat'n soll.

VATER. I'? Mir wars g'nua. Du bist alt g'nua. Und i' b'einfluß neam'd. Das gleiche hab' i' aa' dem Herrn Mischner junior g'sagt und sags 'm heut' no', bal' er mi' z'weg'n dir oa'redt.

KÄTI. Mir gangst mit dei'm Herrn Mischner.

VATER. Warum? Er is net zu alt für di'. Und zehntausend Mark'l Verdienst wirfts Geschäft ab jährlich. Aber du läßt di' halt b'einflussen, das is nixen.

KÄTI. Vom Hans? I'? *Lacht.* Mi' möchtst aber dazu bringe, daß i' 'n Herrn Mischner heirat'n soll, gellja!

VATER. Red' net so damisch daher. I' sag' immer: Man muß koan Menschen net b'einflussen. Und daran halt i' fest.

KÄTI. Wannst an sonst nixen festhalten kannst...

VATER. Woas? Du brauchst z' red'n! *Eifernd:* Du kannst joa net amal a damisch's Mannsbild festhalt'n. Da is dei' Mutter a Andere g'we'n.

KÄTI *lacht.* Der warst nimmer auskemma?!

VATER. Auskemma —, wann i' mögen hätt'. I' hab' net mögen. Aber w a n n i' mögen hätt, i' w a r ihr aa' net auskemma, naa!

KÄTI *bedrückt:* Mei' Hans kimmt mir aa' net aus, naa.

VATER *trinkt nocheinmal aus der Flasche, streicht dann Käti mit dem Handrücken ungeschlacht-zärtlich übers Gesicht.* Komm, sei net fad. Mußt selber schau'n, daß d' mehra ißt. Bist eh' ganz von Fleisch kemma in letzter Zeit. Willst net aa' an Arnika?

KÄTI. Mir gangst!

VATER. Wannst net hör'n willst .... *Hitzig:* Alle Tag predig' ich dirs: Arnika is für alles gut. Woher hab' dann i' mei' Kraft, he? *Er reckt sich.*

KÄTI. Hast wohl schon in der Wiegen Arnika 'trunken? Kurier lieber deine kranken Vögel d'mit.

VATER. Freili', das tu i' aa'. Aber du willst ja net hören. Wann mer an kranken Mag'n hat, da hilft bloß der Arnika. Und wann Ei'm 's Herz weh tut, dann hilft wieder der Arnika. Das Herz steht mit dem Mag'n in Verbindung, hab' i' amal g'les'n. No' g'scheiter war freili, wann i' 'n Herrn Mischner amal mitbringet.

KÄTI. Magst net deine Gläser füllen, Vater? *Sie nimmt ihm den Krug ab, während er das Tablett holt.*

STEFAN *steckt rechts den Kopf zur Tür herein.* Ah, ist sie fertig, die Bowle? *Tritt ganz ein; zu Käti:* Also, Fräulein Käti, mein Kompliment zu dem Menü. Die Suppe war eine südländische Romanze, die Vorspeise ein pikantes Epigramm, der gespickte Sauerbraten ein liebliches Sonett, der Pudding ein zartes Frühlingslied —

H. JOHANN *ist mit SASCHA und FRL. AURELIE eingetreten.* — der Käse eine Schauerballade, und dein Magen wird vermutlich bald eine bankerotte Verlagshandlung sein.

STEFAN *gutmütig.* Er muß bei mir immer etwas zu spotten haben. Aber er meints nicht so schlimm, wie er tut. Du denkst wohl, Johannes, ich habe zuviel Tischwein getrunken. Nun ja, ich bin keinen gewöhnt. Und wenn man die ganze Woche nichts trinkt als Tee, dann tut man sich ausnahmsweise gern mal etwas Gutes am Alkohol, besonders wenn er in so exquisiter Form geboten wird. Leute wie ich ergreifen gierig jede Gelegenheit, in das geringste Fünkchen Freude mit vollen Backen zu blasen. Zwar sage ich einmal irgendwo:

Ein Dichter ist ein Mann,
der jeden lieben Tag
im Überschaume froh zu sein vermag,
doch niemals ganz unglücklich werden kann.

Aber die rechte, dumme, gemeine, brutale Freude kommt doch gar selten zu uns. Und da wir doch auch Menschen sein wollen, so trinken wir bei Gelegenheit etwas zuviel und sind voll Geistes, daß den Fliegen an der Wand sich die Haare sträuben.

H. JOHANN. Fräulein Aurelie, wenn Sie mich jetzt losgeworden sind, *auf Stefan zeigend:* hier ist ein dankbares Betätigungsfeld für Sie.

FRL. AURELIE. Aber gern. Auch ohne daß Sie sich mir entziehen.

H. JOHANN. Kinder, wißt ihr was: die Sonne ist wieder da. Wenn wir ein wenig in den Garten gingen und dort Vater Arnikas Bowle versuchten. *Zum Vater:* Jawohl, Alter, ich habe den Krug schon bemerkt.

FRL. AURELIE. Ich meine auch, wir sollten etwas an die Luft. Ich habe wirklich ein paar Verdauungsschritte nötig. Ihr wißt ja, mein Magen ist nicht auf mehrere Gänge geaicht.

STEFAN. Bravo, in den Garten! Der Regen hat ja kaum den Staub niedergeschlagen.

VATER. Wird scho' bald wieder was kemma, dös könnt's glaub'n.

H. JOHANN. An Johannis Tag gewitterts leicht.

VATER. I' will Eahna lieber mei' Vög'l zeig'n.

STEFAN. Also erst zu den Vögeln und dann in den Garten.

KÄTI. I' trag' derweil das Tablett ins Gartenhäus'l. *Ab.*

VATER *während er mit STEFAN und FRÄULEIN AURELIE durch die Mitte abgeht.* Mei' Star'n — —.

H. JOHANN *der mit SASCHA gefolgt ist, hält diese plötzlich zurück und schließt die Türe, sobald die Andern draußen sind. Sie stehen sich stumm gegenüber; Sascha sieht ihn betreten und fragend an.* Bleib', in dumpfer Stube gewittert sichs besser.

SASCHA. Was willst du, Johannes?

H. JOHANN. Wenn ich das wüßte! Ich bin mutlos, zum erstenmal im Leben. Mir ist, als ob etwas in mir zuende ginge. Ich komme mir vor, wie ein Bräutigam vor dem Altar: Von den Lippen des Priesters träufelt ein Segen fürs ganze Leben, aus seinen Fingerspitzen aber, die er über des Opfers Haupt hält, strömt ein

Fluidum des Fluchs, fürs ganze Leben. Das umnebelt dem Dulder vor dem Opferstein die Sinne, schnürt ihm die Kehle zu, drückt sein Herz in den Magen hinab und lähmt ihm die Kniee. Macht seine Hände zu einem Werkzeug, das aus Steinen Brot formen soll, während sie doch früher Schöpferhände waren, Lust aus der Luft zu greifen. Knetet seine Lenden zu einer Maschine zum Zweck der Erhaltung der Art, während sie einst das heitere Spielzeug einer aller Zwecke baren Natur sein durften.

SASCHA *lacht.* Na, na, aber Johannes!

H. JOHANN. Ja, so ists. [Man erkennt: Der Zweck ist der Tod alles Lebendigen. Und wer das erst fühlt, dem wird es auch schrecklich klar, daß der Tod der Zweck alles Lebendigen ist.] O, die Gewalthaber über die Seelen, sie wissen, warum sie die Ehe zu einem Sakrament gemacht haben.

SASCHA *herzlich:* Aber was soll das uns? Wir werden nicht vor dem Altar stehen. Und der Fluch des Zwangs, der über der Ehegemeinschaft liegt, er wird uns kein Fluch sein. Denn dazu hat ein Mann die Gattin, daß sie ihm die Kampfgefilde des Lebens zu einem Spielfeld mache. Wie Segen Fluch und Fluch Segen sein kann, — je nachdem wir uns selbst dazu stellen —, so hängt es auch von uns ab, das Spiel als Kampf oder den Kampf als Spiel zu betrachten. Du alter Spieler: ich will dir ja nur ein Spielkamerad sein, — verstehst du das nicht?

H. JOHANN. Ich muß dir etwas gestehen. — Du weißt, wie billige Münze mir ein Kuß war .... Warum hast du mich geküßt heute Nacht?

SASCHA. Warum führtest du mich durch den Englischen Garten in der Johannisnacht?

H. JOHANN. Ja —, ja —. — Aber das ist keine Antwort.

SASCHA *schlicht und groß:* Ich fühlte, daß du mein seist.

H. JOHANN. Und wußtest doch, daß ich niemandes sein will. Seitdem ist meine Seele flügellahm. *Er läßt sich auf einen Stuhl fallen.*

SASCHA. Nein, nein, nein! Traure doch nicht falschem Stolze nach. Der rechte Stolz und die rechte Klugheit weiß sich zur rechten Zeit besiegen zu lassen. *Sie nimmt hinter seiner Stuhllehne stehend, seinen Kopf zwischen ihre Hände; innig:* Und wenn ich dir alles wieder zurückgebe, was du an mich verlorst? Johannes, was hast du denn verloren, das ich dir nicht zwiefach wiedergeben möchte, — und auch kann! *Läßt ihn lachend los und rauft sein Haar.* Du mein armer Simson du, ging deine Kraft dahin? Die Borsten deines Herzens werden wieder wachsen, und deine Delila wird dich nicht den Philistern ausliefern, verlaß dich drauf!

H. JOHANN *lacht mit.* Na, na, wer weiß! *Er springt auf, reißt sie an sich und hält ihre Lippen solange fest, bis sie schlaff an seine Brust sinkt und dann zurücktaumelt.* Schwindelt dir? Vor deiner eigenen Kraft?

SASCHA *ermannt sich.* Spotte nicht, du! *Lächelnd und trotzig:* Sonst küsse ich dich wieder. Und dann sollst du in deiner Frau deinen Mann sehen.

H. JOHANN. War das nun Kampf oder Spiel?

SASCHA. Beides. Immer beides.

H. JOHANN. Was also hast du mit mir vor?

SASCHA. Als ich zu dir kam vor wenig Wochen, mit nichts gewappnet als einem starken Glauben an mich und meine Liebe, was dachtest du damals? Du dachtest, ich wollte von dir rehabilitiert sein.

H. JOHANN. Ja, für so gewöhnlich hielt ich dich damals.

SASCHA. Nun, Johannes, — so gewöhnlich bin ich wirklich. Ich w i l l von dir rehabilitiert sein!

H. JOHANN. Wie?

SASCHA. Ja. Ich will von dir erkannt sein, jetzt, nachdem ich dich liebe, frei von dem unheilvollen Einfluß, den du auf schwache Frauen ausübst. Erkannt und anerkannt! *Leiser:* Und nun weißt du auch, was für mich auf dem Spiele steht: Ich kam mit einem G l a u b e n zu dir, und wir sind so unzertrennlich, mein Glaube und ich, daß ich ihn nicht allein dahin fahren lasse.

H. JOHANN *wie aus einem Hindämmern erwachend, packt sie am Handgelenk.* Und ich soll nie mehr kämpfen dürfen auf freier Wahlstatt! Soll mich ewig von den Fastenspeisen „treuer Liebe" nähren, damit ich mir den Magen nicht wieder verderbe! Und du willst mein Arzt sein!

SASCHA *angstvoll bittend:* Nicht dein Arzt, Johannes! Dein maitre-de-plaisir, der *sich zum Lächeln zwingend:* dir die Reiche der Welt zu deinen Füßen zeigt.

H. JOHANN. Apage, Satanas! Soll ich die Welt durch eine fremde Brille sehen?

SASCHA *sich an ihn schmiegend.* Und der dir freies Feld zum Spielen läßt.

H. JOHANN *sich aufrichtend.* Ei, du kapitulierst!

SASCHA *ebenfalls straff.* Nein! Zusammen wollen wir spielen. Muß ich dir das wiederholen? Und jedes Spiel ist mir recht. J e d e s , Johannes! *Bittend:* Mehr kann ich dir doch nicht sagen, du Dummer! Wo bliebe denn sonst das Spiel!

H. JOHANN *gierig:* Sag mir mehr!

SASCHA *in einer Art lust- und qualvoller Verzückung:* Was ich dir bereiten will . . . . . *Hält mühsam an sich.* Der toten Sascha Gaben waren morsche Früchte. Und noch gab dir die lebende Sascha nichts

als eine . . . . Lenzahnung. Was die lebende Sascha dir reift . . . . *Überwältigend:* Johannes! Was je ein Mensch wie du an Lust und Qual geahnt, und was der Reif der Wirklichkeit ihm in der Knospe schrumpfte, das soll, Johannes, dir erblühn aus meiner Liebe. Und mehr als das: Wo nur auf weiter fraulicher Au ein selten Blütchen grüßt, da sollst du schauen, atmen, pflücken dürfen. Ich will hinein mich riechen in den Frauensommer, Wegweiser deiner Nase sein und dein Genießen vor- und mit- und nachgenießen. Johannes, wo bleibst du?

H. JOHANN *mitgerissen:* Sascha!

SASCHA. Und stören, frösteln soll dich kein Besinnen. Kein kalter Spiegel soll dir lächerliche „Wahrheit“ zeigen.

H. JOHANN. Kein Spiegel? Kein Besinnen? *Kühler und bitter:* Die Welt ist voller Spiegel.

SASCHA: Ich kann sie dir zerbrechen.

H. JOHANN *beißend:* Ich fürchte, du hast sie schon zerbrochen, und aus den Scherben grinst ein wüstes Gesudel von zerfetzten Bildern.

SASCHA *aufschreiend:* Johannes!

H. JOHANN *ruhiger und traurig:* Sascha, du standest wohl zu spät von den Toten auf. Du denkst nicht daran, daß einst und nur zu bald ein höhnischer Gesell in deine Sommerträume hineinbläst. Du weißt nicht, daß in mir das Grauen lauert vor dem großen unentrinnbaren Spiegel, der alles Spiel auslächelt: dem Alter.

SASCHA. Das sagst du?

H. JOHANN *zuckt resigniert die Achseln.* Glaubst du denn so fest, daß ich noch lange spielen darf?

SASCHA *mit neuer Hoffnung.* Du zweifelst ja nur, um mit mir zu spielen . . . . .

H. JOHANN. Meinst du? Ich wünscht', es wäre so. — Ja — hm, und Käti?

SASCHA. Ich glaube kaum, daß sie wird mitspielen wollen. — Und deshalb wirst du nun wohl handeln — wählen müssen. *Müde:* Für mich ist nichts mehr zu tun, als zu warten.

KÄTI *von rechts.* Ah, ich stör'. Die Herren wünschen Zigarren. I' weiß net, wo —. Und hier, Hans, du hast, scheint's, dein Spiegerl verlor'n. Herr Stefan hat's im Garten g'funden. *Reicht ihm den Taschenspiegel.*

H. JOHANN *lacht laut auf.* Da schau, 's verlorene Spiegerl ist wieder da. Siehst du's, Sascherl, das Spiegerl will nicht von mir. *Er steckts in die Tasche.* Hahaha! *Er reicht dann Sascha ein Zigarrenkistchen.* Sascha, du gehst ja jetzt auch zu den Vögeln. Da nimm das Rauchzeug mit, bitte. Käti wird aufzuräumen haben. *SASCHA langsam ab.*

KÄTI *sobald Sascha draußen ist:* Ja, i' moan scho', daß 's hier allerhand aufz'raame gibt.

H. JOHANN. Meinst du? *Geht auf und ab.* Ja, siehst du, die Sache liegt einfach so: Wir drei, du, Sascha und ich, sind Opfer der verfluchten Oberflächlichkeit der Gesetze.

KÄTI. Ja, wieso?

H. JOHANN. Wieso? Weil sie keine Rücksicht nehmen auf die Eigenart eines Menschen oder auf besondere Fälle. So zwingt mich das Verbot der Doppelehe, uns alle drei unglücklich zu machen.

KÄTI. I' glaub' gar, du tatst uns alle zwei heirat'n!

H. JOHANN. Allerdings! Warum auch nicht? Ich könnte mir das ganz gut vorstellen.

KÄTI. I' net. *Entrüstet:* Ja, mir war's g'nua!

H. JOHANN. Doch! Ihr würdet euch sehr gut vertragen, davon bin ich überzeugt. Sascha ist außerordentlich gutherzig, und du gewiß nicht minder.

In euren Liebhabereien würdet Ihr euch nicht stören, sondern euch gegenseitig vergnügen; in eurer häuslichen Tätigkeit könntet ihr einander an die Hand gehen; an meinen Skatabenden hättet ihr Unterhaltung; und das gemeinschaftliche Gefühl der Liebe zu mir würde euch immer verbinden.

KÄTI. So? Und wann Eine dich amal a bissel lieber hätt' als die Andere?

H. JOHANN. Ah so, du meinst, die Sache müßte daran scheitern, daß jeder Tag auch eine Nacht hat. Das würde allerdings ein wenig Schwierigkeiten machen. Mein Schlafzimmer müßte natürlich in der Mitte liegen, eure beiden rechts und links —.

KÄTI *lachend.* Ah geh, sei stad. I' bin a Schaf, daß i' mi' herstell' und mit dir um des Kaisers Bart streite. Die Doppelehe ist nun einmal unmöglich, und — —.

H. JOHANN. Und?

KÄTI. Noja, i' bin halt dumm, daß i' mi' von dir mit so an Gered derbleck'n laß.

H. JOHANN. Lieb' Kind, der Streit um unmögliche Dinge ist weißgott der einzige Streit, der sich verlohnt. Die wirklichen Dinge sinds nicht wert.

KÄTI. I' bitt' di', hör' auf. Du scheinsts freili' net der Müh' wert zu finden, auch nur über die Zukunft nachzudenken. Wie diese ewige Ung'wißheit mich peinigt, danach fragst net. Aber i' mag nimmer länger, daß d' 's weißt!

H. JOHANN. Glaubst du an ein Verhängnis, Käti?

KÄTI. Du vielleicht? Du glaubst doch sonst an nixen.

H. JOHANN. Was wißt ihr von meinem Glauben? — Du weißt, wie ich als ewiger Stegreifritter auf der Lauer lag nach immer neuen Abenteuern —.

KÄTI. Geh, laß mi' aus mit so an Gered. Wann du erst verheiratet bist, wirds schon anderst. In der Eh' gibt sich alles.

H. JOHANN. Jaja, das sagt man so. Aber ich bin eben kein normaler Mensch. Mir folgt ein Verhängnis, ein Verhängnis, das jeden trifft, der sich an mich bindet.

KÄTI. Daß i' net lach'! Du willst mir Angst machen, dich kenn i'!

H. JOHANN. An mir haftet ein Fluch, der klebt an meinen Händen, träuft von meinen Lippen und lauert in meinen Augen.

KÄTI *unwillkürlich zusammenfahrend.* Naa, naa, das is net wahr. — Ja, es is wahr! Darum muß man sich so fürchten, wann man dir in die Augen schaut.

H. JOHANN *offen ironisch:* Na, siehst du. Die Sache erklärt sich auch ganz einfach: Mein Vater drückte und massierte mir, als ich noch in den Windeln lag, am Schädel herum, um die Intelligenz auszuprägen. Er wollte wohl ein ganzes Genie aus mir machen, hat aber bloß einen halben Narren fertig gebracht. Er hat aus meinem Hirn eine giftige Substanz herausgeknetet, die sich mir in Aug' und Mund und Hand und sonstwo festgesetzt hat und seitdem ihre Wirkung tut. Vielleicht kehrt sie wieder einmal ins Gehirn zurück: dann ist all meine Bosheit dahin, und ich werde ein ganzer Narr.

KÄTI. Sei doch stad, so red't mer net. *Legt ihren Arm um seinen Hals.* Siehst, i' fürcht mi' gar net a bissel vor dem Fluch. Solang der Fluch net aus dir haut, beißt und kratzt, nehm ichs mit ihm auf, gelt ja!

H. JOHANN *ernst:* Wenn er es aber tut?

KÄTI. Meinst?

H. JOHANN. Hja, wer kann für sowas garantieren?

KÄTI. I' kann mir schon denken, wie du das meinst: wannst meiner erst leidig bist — —. *Ausbrechend.* Aber du hast mi' ja schon satt.

H. JOHANN. Das ist nicht wahr, Käti.

KÄTI. Jawohl, — sogar mei' Essen bist schon leidig. Meine Busseln bist leidig. All's bist leidig.

H. JOHANN. Oho!

KÄTI. Jawohl! Aber i' koch dir nimmer, naa! Iß, wo d' magst. Keine Busseln kriegst aa' nimmer, daß d' 's woaßt aa'.

H. JOHANN *komisch entsetzt.* Aber Käti, das ist ja schrecklich. *Läßt sich auf einen Stuhl fallen.*

KÄTI *lachend:* Gellja! *Sieht ernst vor sich hin, tritt dann hinter ihn und legt die Hand auf seine Schulter.* Siehst, Hansl, das hättst net tun sollen damals. Hättst mir nix zeig'n soll'n, wovon i' nix g'wußt hab'. I' war ja z'frieden, solang i' net daran denkt hab', daß d' mi' heirat'n könntst. Und nachher — i' glaub' ja, daß 's dein Ernst war — nachher hast mi' glücklich g'macht, fünf Minuten lang glücklich, — naa, a Nacht aa' noch glücklich. Ach, Schatzl, glücklich, wie i' gar net träumt hab', daß mer sein könnt'. Aber dann wars schon gar. Dann hab' i' schon kämpfen müssen. *Heftig:* Z'wegen der hergelaufenen Person, der hergelaufenen. *Sie besinnt sich.* Noja, wann s' vielleicht auch nix dafür kann. *Ruhiger und traurig.* Z' erscht hab' i' g'lacht dazu, wanns aa' kein Spaß war. *Streichelt seine Wange.* Leid hast mir 'tan. *Die Tränen verbeißend.* Mit die besten Bröckeln hab' i' di' g'füttert, aber das hast schon immer g'merkt. Dann hat mi' a stille Wut packt, ja, hat mi' packt. *Schlägt ihm auf die Schulter.* Versalz'n, verpfeffert hab' i' all's. Aber das hast aa' net g'merkt. Gellnaa?! Jetzt bin i' am End. I' tu nix mehr, net links und net rechts, weils gleich is. *Ein paar Tränen laufen ihr wider Willen über die Wangen, die sie zornig wegwischt.*

H. JOHANN *sieht auf.* Weinst du, Käti?

KÄTI *schluchzend.* Ah, geh', i' woan do' gar net. *Sie ermannt sich.* Wofür aa'? Wer is wie du, dem is

net mehr z' helf'n. *Drückt seinen Kopf an sich.* Und i' hätt' dir doch helfen mögen. A' richtig's Essen hab' i' g'meint, und meine Busseln, die san allmächtig. *Küßt ihn leidenschaftlich, indem sie seinen Kopf zwischen beide Hände packt.* Gegen dein Verhängnis, Schatzl, kann i' dann da gar nix mehr? *Sie packt, vor Erregung außer sich, mit der Linken krampfhaft seinen Haarschopf und gibt ihm eine schallende Ohrfeige.* Meingott! *Taumelt zurück, sinkt vor der Ottomane in die Kniee und birgt schluchzend das Gesicht in den Händen.*

H. JOHANN *wollte auffahren.* Verflucht! *Bleibt wieder regungslos sitzen und starrt vor sich hin.*

KÄTI *erhebt sich nach einer Weile, macht eine Bewegung zu ihm hin; mit erstickter Stimme:* Hansl. *Da er sich nicht rührt, will sie hinaus.*

H. JOHANN *springt mit forcierter Fröhlichkeit auf.* Dein Vater hatte Recht, Käti, als er meinte, es gäbe noch mehr Gewitter heute.

KÄTI *glücklich.* Bist mir net bös, Hansi?

H. JOHANN. Unsinn!

KÄTI. Ja siehst, i' woaß gar net, wie i' dazu kemma bin, —.

SASCHA *rasch durch die Mitte.* Verzeiht! Johannes, Fräulein Aurelie ist es nun doch übel geworden. Es ist so schwül — —. Du hast gewiß etwas —.

H. JOHANN. Ei, ei, das werden wir gleich haben. *Geht an den Arzneischrank und macht rasch in einem Glas Hoffmannstropfen zurecht, womit er dann abgehen will.*

SASCHA. Hast du nicht für mich auch irgend ein Erfrischungsmittel? Die Bowle erfrischt nicht.

H. JOHANN. Im obersten Fach liegen Brausepulver und dergleichen Zeug.

KÄTI. I' geh' mit. *Mit H. Johann ab.*

SASCHA *mustert den Inhalt des Arzneischranks und liest halb verständlich einige Namen von den Gläsern ab.* Spiritus aetherius — Mentha piperita — Tinct. Valer. — Novocain — Suprarenin — Acidum arsen. — Hydrog. perox. — Kalium caust. — Kalium permang. — Kalium cyan. — — Kalium cyanatum .... *Sie nimmt das Glas heraus und riecht mit kurzem Schauder daran.*

KÄTI *erscheint wieder; etwas verlegen.* Der Hans hat mi' wieder herauf geschickt, ich soll schau'n, daß Sie nix Verkehrtes derwischen. Was ham S' denn da?

SASCHA *zeigt ihr das Cyankaliglas.* Ich habe mir das nur angesehen. Was tut er denn damit? Sie wissen doch, was das ist?

KÄTI. Das mit die Totenköpf'? Freili' weiß ichs. Aber i' greif' sowas gar net an, sonst hätt' ich das Teufelszeug schon längst amal 'nausg'schmissen. Mer weiß auch net, wie man unversehens a Unglück anricht', wann mers fortwirft.

SASCHA. Ja, aber was tut denn Johannes damit?

KÄTI. Ja, der schlechte Mensch, er sagt: ein Mann wie er müßt immer auf alles vorgesehen sein, auch was nicht in seiner Praxis vorkäm'.

SASCHA. So! *Sie stellt das Glas zurück und nimmt sich ein Brausepulver, das sie in einem Glas zurecht macht.*

KÄTI *schaut ihr zu.* Das kühlt, gelt!

SASCHA. Ja, das tuts. Ich bin müde, obschon ich doch meistens sitze den Tag über. Oder vielmehr gerade deshalb.

KÄTI. Aber setzen Sie sich doch. *Rückt ihr einen Stuhl zurecht.*

SASCHA. *Setzt sich.* O, danke. Sie sind sehr gütig. *Pause.*

KÄTI. Sie sitzen also viel den Tag über?

SASCHA. Allerdings. Und manche halbe Nacht. Mein Bruder verdient nicht soviel. Da muß ich denn mit Übersetzungen, Bearbeitungen und dergleichen zum Unterhalt beitragen.

KÄTI. Glauben Sie, daß Sie hier mehr Gelegenheit zum Verdienst haben werden, als wo Sie seither wohnten und eing'führt war'n?

SASCHA. Darüber hatte ich ebenfalls Bedenken. Immerhin habe ich Empfehlungen. Und meinem Bruder bietet sich in einer Groß- und Kunststadt wie München mehr Gelegenheit, Beziehungen anzuknüpfen.

KÄTI. Ja, gewiß. — Und nachher hats ja der Hans zu was 'bracht. Da konnten Sie natürlich erwarten, daß Sie hier —.

SASCHA *steht auf.* Was wollen Sie damit sagen?

KÄTI. Nun, ich mein' halt —

SASCHA. — daß ich meine Gefühle für Johannes von seinen Verhältnissen abhängig mache?

KÄTI. Ich weiß ja net. Aber man konnt's doch leicht denken, und 's wär ja auch ganz natürlich.

SASCHA. Man muß nicht so gering von der Liebe denken.

KÄTI. Dös tu i' aa' net, wahrhaftig net! Aber i' hab' ja net wissen können, daß Sie 'n Hans so viel gern hab'n. *Kämpft mit sich und nähert sich ihr.* Ham Sie ihn wirklich so gar lieb, Fräulein Sascha? Sagen S' fei'! *Nach einer längeren Pause, leise:* Sagen S' fei'! *Sie ergreift Saschas Hand.*

SASCHA *nach einigem Zögern:* Ach, Fräulein Käti! *Sie fallen sich bewegt in die Arme.*

KÄTI *noch halb schluchzend und übertrieben resolut:* Jetzt wissen S' was, Fräulein Sascha — setzen wir uns da z'samm' — und jetzt mach ich Ihnen einen Vorschlag. Wert is ers ja eigentlich net, der Hans —. *Sie setzen sich auf die Ottomane.*

SASCHA. O, ein Mensch ist immer das wert, was er wert gehalten wird.

KÄTI. Gellja! Aber i' mein', daß er auch so ein herzensguter Mensch wär, mit dem man großartig gewähren könnt', wann er halt net die dummen Eigenheiten hätt'. Er sagt selbst, er is net normal. Jetzt mein' ich halt, wanns uns möglich wär, ihn a bissel normal zu machen . . . . .

SASCHA. Ihn normal machen? Wie denken Sie sich denn das?

KÄTI. Der arme Kerl kennt sich ja im Familienleben gar net aus. Er stellt sich das nach seiner Phantasie so in der Theorie vor, wies in der Praxis gar net is. Wann erst amal das Familienglück da is und — und die Familiensorgen — jaja, die Familiensorgen! — und Kinder, — besonders Kinder! — seh'n S': dann hat er gar keine Zeit mehr, seinen Ideen nachzuhängen, und dann sieht er erst ein, wie kindisch das all war. Meinen S' net aa'? — I' wenigstens, i' getrauet' mir scho', ihn zu kurieren. Angenommen freilich, daß er mein war — angenommen!

SASCHA. Natürlich.

KÄTI. Netwahr!

SASCHA *schüttelt etwas mitleidig den Kopf.* Ich glaube, Sie verstehen ihn doch nicht so recht. Nein, zu ändern ist er nicht, das weiß ich zu gut. Ihm muß man schon anders begegnen.

KÄTI. Wie möchten dann Sie 's anfangen? Da bin i' neugierig.

SASCHA. Ich — vorausgesetzt natürlich, daß er mein Mann wäre — nur vorausgesetzt —.

KÄTI. Freilich.

SASCHA. Ich würde stets neu sein, jeden Tag, jeden Augenblick eine Andere, je seinen Bedürfnissen entsprechend und ihnen stets zuvorkommend. Glauben Sie mir: eine Frau, die liebt, fühlt voraus. Sie ist

wie ein guter Blitzableiter, der in erster Linie die Aufgabe hat, die angesammelten gefährlichen Spannungen auszugleichen, aber dann auch, wenn es zum Blitze kommt, ihn rasch zum löschenden Element zu führen. Dazu ist es freilich erforderlich, wie eine Magnetnadel unendlich fein eingestellt zu sein, stets zu vibrieren —.

KÄTI. Ja freili', stets zu fiebern! Und Sie meinen, Sie versteh'n den Hans? Sie taten gut zu ihm passen, zu an nervösen Menschen an noch nervöseren. Dös war zum Lachen!

SASCHA. Es liegt auf der Hand, daß derartige Banalitäten wie Kinder- und Familienglück und -sorgen einem Manne wie Johannes nie gerecht werden können.

KÄTI. So!

SASCHA. Es scheint zwecklos, weiter darüber zu verhandeln. *Sie erhebt sich.* Es wird doch nicht schlimm mit Fräulein Aurelie stehen!

KÄTI. Ach, das geht rasch vorüber bei ihr. *Erhebt sich; nach einer kleinen Pause:* Nein, Fräulein, eh' der Hans zurück is, müssen wir noch übereins kommen. San S' mir net bös, wann i' a bissel grantig war.

SASCHA. Aber bitte, es lag wohl mehr an meiner Schroffheit.

KÄTI. Nanaa! Aber Fräulein Sascha, i' muß 'n Hans ja gar net heirat'n, seh'n S'. Ich will ihn glücklich seh'n, sonst nixen. *Mit mühsamer Beherrschung:* Heiraten Sie ihn in Gottes Namen, Fräulein Sascha, aber machen Sie ihn glücklich!

SASCHA. Fräulein Käti, Sie beschämen mich!

KÄTI. Da is nix zu schämen. Sie waren ja die Erste, die auf den Gedanken 'kommen is, sich ihm zu opfern. Denn was Sie vorgeschlagen haben, das kann doch sicher net leicht für Sie sein; solche ewige

Wacherei und Aufpasserei, das muß doch aufreiben. Dagegen hab' ich mirs viel leichter gemacht.

SASCHA *schüchtern:* Fräulein Käti, glauben Sie wirklich, daß das Kinderhaben so heilsam für ihn wäre?

KÄTI. I' scho'! — Wissen S', was! 's bleibt kein anderer Ausweg — —. *Ergreift Saschas Hand.*

SASCHA. Ja, bitte!

KÄTI. Wollen S' aa' net bös sein?

SASCHA. Gewiß nicht!

KÄTI. Und auslachen tun S' mi' aa' net?

SASCHA. Nein, nein!

KÄTI. Dann sag' ich Ihnen was: — Alle beid' ihn heiraten dürfen wir net, das erlaubts Gesetz net. Aber alle beid' ihn gern hab'n, das gehts Gesetz nix an. Und alle beid' für ihn sorg'n, dagegen kanns Gesetz auch nix hab'n. Was meinen S' dazu, Fräulein Sascha?

SASCHA. Verstehe ich Sie recht? Wir beide sollen — —? Käti — oh — —.

KÄTI. Sag'n S' halt Ja, Sascha! Sag'n S' Ja!

SASCHA *nachgebend:* Käti . . . . .

KÄTI. Hand drauf! *Streckt ihr eindringlich die Hand hin.*

H. JOHANN *hat schon eine Weile hinter der japanischen Portiere der linken Türe gestanden und tritt jetzt hervor; ironisch:* Na also, Sascha, Hand drauf!

KÄTI *erschreckt.* Ach, du hast gehorcht, du schlechter Mensch!

H. JOHANN *höhnisch:* Nun, Sascha, du hast immer noch nicht eingeschlagen.

SASCHA *trotzig:* Hier, Käti, meine Hand.

KÄTI *schlägt rasch ein und küsst Sascha.* Hurrah! *Springt auf H. Johann zu und hängt sich an seinen Arm.* Was sagen Sie nun, Herr Johann?

H. JOHANN *macht sich unsanft los.* Geh!
KÄTI *betroffen.* Ja, Hans — —.
H. JOHANN. Komplotte lasse ich nicht gegen mich schmieden, — und auch nicht f ü r mich.

FRL. AURELIE *durch die Mitte.* Da seid ihr ja. Die beiden Mannsbilder unten sind ins Politisieren geraten. Der Himmel hat sich auch schon wieder ganz schwarz überzogen. *Ein Windstoß schlägt das kleine Fenster links, das offen gestanden hat, klirrend zu.* Da hört! — Ja, was ist denn? Wie steht ihr denn alle da?
H. JOHANN *schließt das Fenster.* Die Beiden da haben einen Bund der Mädchen, die mich nicht heiraten wollen, geschlossen.
FRL. AURELIE. Ah, geh'n S'!
KÄTI. Ja, das ham mer aa'. *Nimmt Sascha bei der Hand.* Komm, Sascha, eh's z' regnen anfangt, müssen die Sachen 'rauf. *Mit Sascha, die etwas zögert, Hand in Hand ab.*

FRL. AURELIE. Ja, was ist denn eigentlich?
H. JOHANN. Sie hören 's ja. Aber ich werd's ihnen schon vertreiben.
FRL. AURELIE. Aber regen S' sich doch net so auf. Das kann doch alles nur Spaß sein.
H. JOHANN. Ich mich aufregen? Woher denn! Aber den Spaß muß ich den Kindern leider verderben.
FRL. AURELIE. Ich versteh' immer noch gar nicht recht . . . . .
H. JOHANN. Also ich lasse die Zwei einen Augenblick allein hier, während ich unten nach Ihnen sehe. Dann fällt mir ein: Die werden sich doch oben nicht etwa in die Haare geraten. Sie waren ja noch nie allein beisammen, und die Stimmung ist doch etwas kritisch zur Zeit. Ich komme herauf und will das

Ärgste abwenden — ja Kuchen! ein Herz und eine Seele find' ich sie, das Ärgste war geschehen.

FRL. AURELIE *lacht.* Das hat Sie natürlich mächtig geärgert, böser Mann!

H. JOHANN *ärgerlich:* Unsinn! Als ob es so schwer wäre, solche frommen Entschlüsse über den Haufen zu werfen!

FRL. AURELIE. Ja, wollen Sie denn das? Was wollen Sie denn überhaupt, sagen Sie mir mal. Man kennt sich ja mit Ihnen nimmer aus.

H. JOHANN *erregt:* Das werden Sie schon sehen. *Pause.* Ich habe die Mätzchen satt. Ich will heiraten, und ich werde heiraten, verlassen Sie sich drauf.

FRL. AURELIE *rasch.* Also wollen Sie doch an Fräulein Käti festhalten?

H. JOHANN. Das habe ich nicht gesagt. *Pause; dann rasch:* Aber ich werde es bald wissen, wen ich heirate. Heute noch.

FRL. AURELIE. Was haben Sie vor?

H. JOHANN. Ich weiß schon.

FRL. AURELIE. Sie werden mir doch keine Streiche machen! — Ah, die Gesellschaft kommt herauf. Hören Sie, Herr Johann, wenn gelegene Zeit ist, dann möchte ich Ihnen gerne etwas sagen.

H. JOHANN. Gelegene Zeit ist immer und nie.

FRL. AURELIE. Nichtwahr, bei Ihnen muß ich mich ja nicht schämen . . . . .

H. JOHANN. Schämen Sie sich, Einleitungen zu machen.

FRL. AURELIE. Nun also: ich kann jetzt ohne Schaden von der Bank nichts abheben. Ich möchte aber gern jemand — —.

H. JOHANN. Stefan?

FRL. AURELIE. Nun ja. Er hat mir eingestanden, daß er in Not ist, und Sascha darf nichts wissen.

Wissen Sie jemand, der mir auf ein Vierteljahr zu mäßigem Zinsfuß — sagen wir: 500 Mark leiht?

H. JOHANN. Muß es gleich sein?

FRL. AURELIE. Wenns möglich wäre, ja.

H. JOHANN *geht ins Nebenzimmer rechts und kommt mit Geld zurück.* Da! Aber mehr als drei Hunderter bar habe ich jetzt selbst nicht.

FRL. AURELIE *nimmt das Geld.* Ach, danke, danke, Sie Guter! Sind Sie mit fünf Prozent zufrieden?

H. JOHANN *macht sich ärgerlich los.* Ach, dummes Zeug!

STEFAN *kommt mit KÄTI, dem VATER und SASCHA durch die Mitte; er klimpert auf einer Guitarre und läßt sich, leicht angeheitert, rechts auf die Ottomane fallen.* Du, Johannes, sowas habe ich noch gar nicht gewußt, daß du hast. Sowas hängt man doch nicht auf den Korridor. *Klimpert weiter und summt dazu. Frl. Aurelie und der Vater treten zu ihm. Frl. Aurelie steckt ihm das Geld zu. Käti trägt ein Tablett rechts ins Zimmer. Das Gewitter kommt näher.*

H. JOHANN. Sascha, hast du in der Apotheke wieder alles in Ordnung gebracht? *Geht zur Hausapotheke und stellt allerhand darin um.*

SASCHA *folgt ihm.* Ich glaube schon.

H. JOHANN *immer mit der Apotheke beschäftigt.* Aber bei dir scheint nicht alles in Ordnung zu sein.

SASCHA. Wie meinst du das?

H. JOHANN. Weil du dir nicht mehr zutraust, alleiniger Partner im Spiel zu sein.

SASCHA *verlegen lächelnd.* Ich denke, du hältst die Bank. Da ist ein Gegenspieler zu wenig.

H. JOHANN. Richtig. Je mehr Mitspieler, desto interessanter das Spiel. So meinst du's doch wohl.

SASCHA. Vielleicht brauche ich Helfer, die aufpassen, daß du nicht falsch spielst. So kann ich's ja meinen.

H. JOHANN *mit Bedeutung:* Dann laß sie gut aufpassen. Und vergiß nicht, selbst die Augen aufzumachen.

SASCHA *erregt:* Aber du kannst nicht falsch spielen.

H. JOHANN. Wer weiß!

SASCHA. Johannes, höre, ich wurde überrumpelt. Ach, es ist ja so schwer.

H. JOHANN. Das Spiel?

SASCHA. Ich kann doch nicht Käti mein Wort brechen. *Bedeckt die Augen mit der Hand.* Ich weiß gar nicht mehr — —.

H. JOHANN. Man soll nicht vom vorgesetzten Wege ab. *Schließt die Apotheke und steckt die Hände in die Hosentaschen; Sascha ansehend:* Man soll beim Spiel das System nicht wechseln, Sascha. — Du kannst freilich Käti dein Wort nicht brechen . . . .

SASCHA *sieht auf; rasch:* Ich danke dir, Johannes. Ich werde Käti mein Wort brechen.

H. JOHANN. Den Mut hast du?

SASCHA. Ja, Johannes, den Mut habe ich. Käti ist ein liebes Mädchen. Aber hier gilt es mehr als Freundschaft.

KÄTI *von rechts.* Ja, wollt ihr dann hier bleib'n?

STEFAN. Wir räumen hier jetzt aus und tanzen. Was sagt ihr dazu, Kinder?

SASCHA *zu H. Johann:* Ich spreche sogleich mit Käti. *Zu Käti hinüberrufend.* Käti, bitte, komm einmal zu uns.

H. JOHANN. Halt! Nein, Käti, noch nicht. Ich sage dir dann schon —.

STEFAN. Also, hier wird jetzt ausgeräumt.

H. JOHANN. Nichtsda.

FRL. AURELIE *zu Stefan:* Warten Sie doch wenigstens, bis das Gewitter vorüber ist.

H. JOHANN. Das tut nichts. Ich bin auch für einen Tanz. Aber hier kann nichts weggeräumt werden. Drüben ist ja Raum genug. Gehen wir hinüber und räumen weg, was im Wege steht.

STEFAN. Bravo! *Er schiebt Frl. Aurelie, Käti und den Vater rechts zur Türe hinaus; drüben hört man Möbelrücken und Gepolter.*

H. JOHANN *folgt langsam mit Sascha.* Du begreifst Saschachen, daß ich ein wenig mißtrauisch geworden bin.

SASCHA *packt seine Hand; flehend:* Glaube mir noch einmal, Johannes, einmal noch! Nichts kann mich mehr ablenken von dem, dazu ich berufen bin.

H. JOHANN. Nichts — was es auch sei?

SASCHA *sich an ihn drängend.* Nichts, Johannes! Ich will dich, und will dich ganz allein. Komme, was da komme!

H. JOHANN. Nichts, sagst du. Und wenn ich deinen Willen auf die Probe stellte?

SASCHA. Tu's! Tu's, wann du willst. Ich bestehe sie.

H. JOHANN. Bist du deiner so ganz sicher?

SASCHA. Johannes, ganz sicher!

H. JOHANN *sieht sie an; Pause; reicht ihr die Hand.* Dann komm! *BEIDE ab.*

KÄTI *trägt einen Sessel herein und stellt ihn hinter die Ottomane; ruft hinaus:* Den Paravent könnt 's aa' daherein stell'n.

H. JOHANN *bringt den Paravent; Käti hilft ihm; sie stellen ihn hinter die Ottomane, so daß der Sessel verdeckt ist.* Nun kanns lustig werden, Käti, was!

KÄTI. Wenn man sich a bissel anstrengt, kann man schon lustig sein aa'.

H. JOHANN. Wie? Brauchts da eine Anstrengung bei dir? Ich denke, du warst heute doch schon so

gut aufgelegt. Zuerst die Geisterbeschwörung nach äußerst eindringlicher Methode, *er macht die Handbewegung des Ohrfeigens,* — und dann die köstliche Komödie — —.

KÄTI *packt erschrocken seinen Arm.* Gellja, du bist mir doch bös wegen dem!

H. JOHANN *wehrt sie mit hervorbrechender Leidenschaft ab; grimmig:* M-m!

KÄTI *unglücklich.* I' hab's ja gewußt.

H. JOHANN *sich besinnend.* Was hast du gewußt? Ich meine eher, du weißt jetzt noch nichts. *Von rechts hört man Guitarreakkorde.*

STEFAN *erscheint mit SASCHA am Arm in der Tür.* Na, wo bleibt ihr denn noch? Der alte Herr prasselt schon in die Saiten.

H. JOHANN. Tanzt ihr nur, wir kommen gleich.

SASCHA *zu Stefan:* Komm nur einstweilen. *Zieht ihn hinaus. Man hört gedämpft einen Tanz spielen, wozu gepfiffen wird, und schleifendes Tanzgeräusch.*

H. JOHANN. Du merkst also tatsächlich nicht, was du angerichtet hast!

KÄTI. Meingott, was dann?

H. JOHANN *in gemachter Entrüstung:* Ja, meingott! Jawohl, meingott! *Kopfschüttelnd:* Es ist doch kein Scherz so dumm, daß nicht ein Weib Ernst daraus machte.

KÄTI. I' woaß net —.

H. JOHANN. Ja, kommt dir denn auch jetzt noch nicht der Gedanke, daß das mit dem „dreieckigen Verhältnis“ ein — allerdings ziemlich dummer — Spaß von mir war?

KÄTI. Ja, siehst, i' kenn mi' nimmer aus mit dir.

H. JOHANN. Kam dir denn gar nicht in den Sinn, daß ich dich einmal ein wenig auf die Probe habe stellen wollen?

KÄTI. Auf die Probe stellen?

H. JOHANN. Nun ja doch: wie sehr dirs ernst war mit deiner Liebe. Oder meinst du im Ernst, daß ich an eine Liebe glauben kann, die sich von der ersten besten Laune des Mannes und den Beglückungsphantasien einer Nebenbuhlerin aus dem Sattel heben läßt?

KÄTI. Ja, aber i' hab' g'rad g'meint —.

H. JOHANN. Gemeint! Wenn du dir selbst treu geblieben wärst, dann hättest du nicht zu „meinen" brauchen —. Jetzt freilich ist daran nichts mehr zu ändern. . . . .

KÄTI. Hansl, i' sieh 's ja ein. *Schlingt die Arme um seinen Hals.* I' laß di' ja net. Naa, i' laß di' nimmer. Und wann mirs aa' um Sascha leid is, — i' kann net. Mag kommen, was will — —.

H. JOHANN. Und das soll ich dir jetzt glauben? Jetzt, nachdem du mich grade erst so schnöde betrogen hast?

KÄTI. Hansi, du darfst mi' noch hundertmal auf d' Prob' stellen, — i' weiß ja jetzt immer, was i' muß.

H. JOHANN. Täusche dich nicht. Die Probe könnte näher sein, als du ahnst.

KÄTI. Naa', Hansl, i' hab' gar keine Angst nimmer. Verlaß dich drauf, das einemal noch.

H. JOHANN. Nun, wir wollen sehen. Und Sascha?

KÄTI. I' sags ihr scho'. Ah, i' kann mirs scho' denk'n, du hast schon mit ihr g'sprochen, gellja!

H. JOHANN. Mit ihr gesprochen habe ich allerdings — —.

STEFAN *erscheint mit der Guitarre wieder in der Tür.* Ja, wollt ihr denn gar nicht mehr herüberkommen? Ach, Kinder, ich bin in der gottvollsten Stimmung. Draußen gießts in Strömen, und so ein Gewitter, das wirbelt Einem die Seele auf. *Singt:*

In den hellen Sonnenschein
gähnt ein dunkles Loch hinein,
gähnt schier unaufhö-örlich.

Tät das Loch im Dunkeln stehn,
könnte mans nicht gähnen sehn,
und dann wärs gefö-öhrlich.

Langeweilig ist ihm wohl,
weil es innen gar so hohl,
sowas ist beschwö-örlich.

H. JOHANN. Jaja, schon gut. Genug von dem Loch! Sing das einstweilen Fräulein Aurelie und dem Vater Arnika vor. Und schicke inzwischen Sascha für einen Augenblick herein. Nachher kommen wir schon.

STEFAN. Ah, ich merke schon: ihr heckt was aus.

H. JOHANN. Jawohl, wir hecken was aus.

STEFAN. Schon gut, schon gut. Sascha! Du sollst mal hineinkommen. *Ab.*

SASCHA *tritt ein und schließt die Tür hinter sich.* Was gibts?

H. JOHANN. Nun ja, es ist so weit. *Er lehnt sich mit über der Brust verschränkten Armen im Hintergrund an die Wand.*

SASCHA *mit einiger Verlegenheit:* Käti, es war unsinnig, daß wir uns ein so voreiliges Wort gaben und abnahmen, — lächerlich war es.

KÄTI *rasch und erfreut:* Gellja, das mein' i' aa'.

SASCHA *etwas überrascht:* Ich freue mich, deine Zustimmung so rasch zu finden.

KÄTI. Aber natürlich! Das war halt so a dumme Einbildung von mir. Du darfst mirs net übel nehmen.

SASCHA. Übel nehmen, wieso? Du bist also damit einverstanden, daß wir uns unser Wort zurückgeben?

KÄTI. Freili'! Es geht ja net anders. Sascha, du bist halt a guts Herz. Daß du den Hansl gar so lieb hast! — O, Sascha!

SASCHA. Käti! *Sie fallen sich gerührt in die Arme.*

KÄTI *nach einer Pause.* Ja, nachher — —?

SASCHA. Wie?

KÄTI. I' mein' halt, wie wirds dann nachher?

SASCHA. Jaso! — Johannes, es wäre taktvoller, wenn du jetzt nicht so schweigsam daständest.

KÄTI. Red doch, Hansi! *Pause. H. Johann bleibt unbeweglich.*

SASCHA. So muß denn doch ich reden, so peinlich es ist. Wie stellst du dir denn nun das Weitere vor, Käti?

KÄTI. Ja mei' — —. — Wie meinst dann jetzt dös?

SASCHA. O, ist das schwer! — Wenn wir nun — —, Es muß doch für dich peinlich sein — —, andererseits möchte ich dir natürlich völlig freie Hand lassen — —.

KÄTI. Ja, was is dann jetzt dös? Womit möchtst mir freie Hand lassen? Mit'm Heirat'n?

SASCHA. Mit dem Heiraten? Ja — natürlich — —; ich habe dir doch keine Vorschriften zu machen, wen du heiraten willst.

KÄTI. Wen ich heiraten will! Wie du daherredst! — Ja, — wer heirat't dann den Hans eigentlich, ich oder du?

SASCHA *erstarrt; leise:* Was ist das? Johannes!

KÄTI *nach angstvollem Staunen, mit erstickter Stimme:* Hansi!

H. JOHANN *nach einer peinvollen Pause, langsam:* Ich, der Unbeständige, der Unverläßliche, der Charakterlose, der Wortbrüchige, — ich freue mich, zwei so würdige Schüler gefunden zu haben. Nun seid aber wieder brav, versöhnt und verschwört euch von

Neuem. Inzwischen will ich sehen, ob der Vater einen Arnika für mich hat. *Er geht langsam rechts ab.*

KÄTI *knickt mit einem Schrei vor einem Stuhl zusammen und weint unter lautlosem Schluchzen vor sich hin. Nach einer Weile erhebt sie sich, schaut Sascha wie geistesabwesend an, macht Miene, zu ihr zu gehen, hält aber wieder an sich und schwankt schließlich durch die Mitte ab.*

SASCHA *hat inzwischen mit krampfhaft über der Brust gefalteten Händen dagestanden, verfolgt nun Käti gespannt mit den Augen, bis sich die Tür hinter ihr geschlossen hat, sucht dann mit dem Blick die Hausapotheke, geht darauf zu, entnimmt ihr ein Glas mit weißem Pulver, schüttet davon in ein Trinkglas mit Wasser, trinkt es aus und schwankt nach dem Hintergrund, wo sie in dem — für den Zuschauer unsichtbaren — Fauteuil hinter dem Paravent zusammenbricht. — Es schellt draußen.*

H. JOHANN *steckt den Kopf rechts herein und sieht sich um.* Holla, ist niemand da? *Er verschwindet wieder und tritt nach einer kleinen Weile durch die Mitte mit FR. ELIS ein.* Ja, sieh mal an! Was führt denn Sie hierher bei diesem Wetter? Mein Geschäft ist heute wegen Familienfestlichkeit für Patienten geschlossen.

FR. ELIS. Ach, darum komme ich ja, Herr Johann. Wie ich gestern abend am Abreißkalender das alte Datum entferne, bemerke ich, daß heute Ihr Namenstag ist. Das hätte ich beinahe übersehen gehabt und nimmer gut machen können, nichtwahr!

H. JOHANN. Das hätte ich Ihnen allerdings niemals verzeihen können.

FR. ELIS. Gottja! Und ich war schon so sehr in Angst, Sie wären wohl garnicht zuhause. Das Gewitter gab mir dann wieder einige Hoffnung.

H. JOHANN. Hoffnung? Worauf?

FR. ELIS. Daß ich Sie vielleicht allein antreffen würde.

H. JOHANN. Sie werden doch um Himmelswillen kein Attentat auf mich vorhaben!

FR. ELIS. Wenn nun vielleicht doch?

H. JOHANN. Es tut mir sehr leid, Frau Elis, aber jetzt ist keine Zeit zu Attentaten. Ich habe Gäste.

FR. ELIS *ärgerlich:* Aber ist man denn bei Ihnen nie ungestört?

H. JOHANN *mit fürchterlicher Stimme:* Nein, Frau Elis. Bei mir — spukts! *In diesem Augenblick hört man hinter dem Paravent ein leises Geräusch.*

FR. ELIS *fährt auf.* Was war das? Ja, bei Ihnen ists unheimlich. Sie haben gefrevelt. Jaja, Sie haben gefrevelt. Gefrevelt! *Sie läuft hinaus.*

H. JOHANN *achtet nicht weiter auf sie und bleibt gedankenvoll vor dem Paravent stehen, stellt dann diesen zur Seite, so daß Sascha, im Fauteuil zusammengebrochen, das Gesicht nach links gewandt, sichtbar wird; er vermeidet es, sie anzusehen.* So, etwas ans Licht, daß man mit dir reden kann. *Er läßt sich auf der Ottomane nieder.* Nun, Sascha, hast du dem Falschspieler doch nicht auf die Finger gesehen. Muß denn der Falschspieler dir seine Karten aufdecken? Warum hast du so bald vergessen, daß wir spielen wollten? Warum hast du mir nicht gehalten, was du mir vorhin noch versprachst? Du wolltest doch nicht weichen, was auch kommen möge. Du wußtest doch, welch ein Spieler ich bin und wolltest niemals bange werden vor dem Spiel mit mir. Wie? *Er starrt vor sich hin.* Nun ists zu Ende. Ich werde

ein Lebensspieler bleiben. Ich werde einsam sein wie bisher. Unstet und flüchtig wie Kain der Mörder, und einsam. *Er reckt sich und lacht.* Aber einsam sein heißt göttlich sein. Nichtwahr, Sascha! *Er tritt näher zu ihr.* Gibst du mir kein Wort mehr mit auf den Weg? Auch keinen Fluch? *Er tritt dicht an sie heran und betrachtet sie bestürzt; er berührt ihren Kopf und ihre Hand, steht einen Augenblick starr, blickt dann nach dem Arzneischränkchen, dessen Tür noch offen steht, bemerkt schließlich auch das Glas auf dem Tischchen und nickt; er ballt schmerzlich die Fäuste und stürzt vor Sascha nieder, seinen Kopf in ihren Schoß vergrabend.* Ah! *Pause.*

STEFAN *rechts in der Tür.* Na, das geht aber doch zu weit — —. *Nach rückwärts sprechend:* Aber da ist ja kein Mensch.

H. JOHANN *ist in diesem Augenblick aufgesprungen, nach links vorn zurückgetreten und steht straff zurückgelehnt da.*

STEFAN *wird jetzt auf ihn aufmerksam.* Sag' mal, was habt ihr denn eigentlich da für eine Geheimniskrämerei? *Er tritt näher und bemerkt nun auch Sascha.* Was ist mit Sascha? — Aber so rede doch! Was ist mit ihr? Ist sie ohnmächtig? Was tut man denn da? *FRL. AURELIE und KÄTIS VATER erscheinen in der Tür.* Herrgott, sag doch, was tut man denn da?

H. JOHANN *unbeweglich.* Nichts!

STEFAN. Nichts?

FRL. AURELIE *völlig eintretend.* Aber sie ist doch — —

H. JOHANN. — tot!

FRL. AURELIE. Jesus! Fräulein Käti! *Sie stürzt hinaus.*

STEFAN *steht erstarrt.* O, nein doch! Meine Schwester! *Beugt sich über sie.*

H. JOHANN. Ja, leider: d e i n e Schwester!

STEFAN *fährt auf.* Was heißt das?

H. JOHANN. Sonst wäre sie nicht gestorben.

STEFAN *ringt nach Luft, faßt wieder nach Sascha, schüttelt ohnmächtig den Kopf, packt von neuem Sascha, läßt sie wieder fahren und schreit plötzlich schrill auf.* Du! — Du hast sie getötet. *Kopfschüttelnd, dumpf:* Meine Muse getötet. *Knirschend:* Du! *Er stürzt sich mit einem ihm zunächst liegenden Instrument auf H. Johann, der den schweren Schlag mit dem Arm abwehrt und Stefan mit fürchterlicher Kraft zurückstößt, sodaß er taumelt, mit einem dumpfen Laut rücklings stürzt und einen Augenblick bewegungslos liegen bleibt. Inzwischen stürzen FRL. AURELIE und KÄTI schreiend herein und bemühen sich mit Kätis Vater um Saschas Leiche. Stefan erhebt sich ächzend und sinkt in einen Stuhl. H. Johann steht finster und steif da.*

KÄTI. Vater, geh g'schwind an Doktor holen.

VATER *holt die Arnikaflasche hervor.* Mit Arnika einreib'n, wann 's vielleicht nur ohnmächtig is.

H. JOHANN *geht langsam rechts hinaus.*

KÄTI *nimmt dem Vater die Flasche unwillig aus der Hand und stellt sie unsanft fort.* Mach zu, laaf zu'n Dokter!

VATER. I' geh scho'. *Ab.*

STEFAN *starrt teilnahmslos vor sich hin und murmelt:* Meine Muse — — auferstehen — — auferstehen — —.

H. JOHANN *kommt im Regenmantel, mit Stock und Hut von rechts, zögert in der Mitte und geht dann nach dem Hintergrund zu.* Adieu . . . .!

FRL. AURELIE. Aber wohin denn, Herr Johann?

H. JOHANN. Auf Wanderschaft. *Er wendet sich wieder zum Gehen, zögert abermals und macht eine Bewegung nach Käti, die ihm wild nachsieht.*

KÄTI *wendet sich mit Abscheu ab.* Ja, geh, du Schuft!

ANNI *erscheint hastig in der Tür; sie ist ohne Hut und zerzaust [und trägt ein Bündel in den Armen]. Zu Kätis VATER, der hinter ihr wieder eingetreten ist, wie wahnsinnig schreiend:* Lassen Sie mich nur — —!

KÄTI *nach kurzer Verblüffung.* Laß nur Vater, 's kommt auf Oans net an.

ANNI *wild:* Nein, hier ist ja große Feier. Da kommts auf Eins nicht an, und auch auf zwei nicht. *Sie bemerkt Sascha; heiser:* Was ist mit der da? *Nach einer Pause, während der niemand antwortet.* Ist sie tot?

FRL. AURELIE. Gift! Denken Sie!

ANNI *laut auflachend.* Gift! *Zu H. Johann:* Gift, von dem da? *Eilt laut lachend auf Saschas Leiche zu und rüttelt sie.* Stehen Sie auf, Fräulein! Er ist ein Schwindler. Er gibt nur Zuckerchen. *Sie wirft H. Johann das Pfefferminz-Schächtelchen vor die Füße.* Nur Zuckerchen, sag' ich. *Sie tritt von der Leiche zurück.* Sie ist kalt. Ihr hat er kein Zuckerchen gegeben wie uns. [*Sie schlägt das Tuch von ihrem Bündel zurück, aus dem der Kopf eines Säuglings sichtbar wird; mit verzerrtem Lächeln:* Sei froh, du, daß du den da, *auf H. Johann zeigend,* nicht kennst, daß du dich nicht schämen mußt, einen solchen Feigling zum Vater zu haben.] *Sie bekommt einen Hustenanfall und taumelt gegen einen Stuhl. H. Johann will sie stützen, doch sie stößt ihn mit letzter Kraft zurück.* Arm—seliger! Du — kannst — dir ja selber — nicht helfen.

H. JOHANN *greift sich an die Stirn, wie wenn er etwas vergessen hätte, geht dann zur Schublade, entnimmt ihr seinen Revolver und will ihn in die Tasche stecken, während er im Begriffe ist, abzugehen.*

ANNI *ist ihm schwankend und stieren Blickes gefolgt und entreißt ihm die Waffe mit einem plötzlichen Griff.* Für so Einen ist das nicht!

H. JOHANN *sieht sich wie hilfesuchend nach Käti und Frl. Aurelie um und macht eine Bewegung ihnen entgegen; sie weichen jedoch, Käti finster, Frl. Aurelie scheu zurück.*

ANNI *lacht gellend, tritt nahe an ihn heran und spuckt ihn an; befriedigt:* So! *Eilends ab.*

KÄTIS VATER *trägt Sascha rechts hinaus, KÄTI und FRL. AURELIE folgen ihm.*

H. JOHANN *läßt Stock und Hut fallen, seine Kniee zittern krampfhaft, er greift wie erstickend in die Luft und stößt plötzlich einen Laut aus wie ein krankes Tier nachts im Walde.*

Der Vorhang fällt sehr rasch.

ENDE.

Vollendet in vorliegender Form: Ostern 1913.

WEITERE URTEILE ZUR URAUFFÜHRUNG:

„*Fränkischer Kurier*" (Nürnberg): Der Verfasser läßt nun den Titelhelden in *feingeistig motivierter Handlung* das Fiasko seiner Absicht erleben, die ihm langweilig gewordene Donjuannerie aufzugeben. . . . Das Drama charakterisiert sich als einen interessanten Versuch zur Verwirklichung der künstlerischen Absicht: durch das Mittel einer *ironisch-humorigen Weltanschauung* das *Tragische und Komische*, das Banale und Packende *organisch zu verbinden*, nicht etwa bloß Ernstes und Heiteres zu mischen. Das *Publikum erwärmte sich sofort* für die an heiteren und dramatischen Momenten reiche Komödie und nahm sie *sehr beifällig auf.*

„*Saarbrücker Zeitung*" und „*Mainzer Neuester Anzeiger*" Man merkt schon in der ersten vorüberblitzenden Szene: hier ist Einer am Werk, der *fürs Theater* schreibt, und doch nicht bloß fürs Theater, auch *fürs Hinterdenken.*

„*Pfälz. Rundschau*" (Ludwigshafen a. Rh.): Diese *Charaktere* hat Zorn ganz *vortrefflich gezeichnet*, nichts verzeichnet oder karrikiert. Das Humorvolle ist ganz ins Groteske getaucht, die *Handlung* selbst schreitet *folgerichtig* fort und *nimmt an Spannung* und Interesse von Akt zu Akt zu, bis der Konflikt gelöst ist. Der Verfasser zeigt uns die Welt, wie sie ist, ungeschminkt, mit *feinem Humor, Ironie, viel Phantasie und Pikanterie*, die eine *nicht gewöhnliche dichterische Begabung*, im Aufbau der Szenen aber auch das *rechte Verständnis für die Technik des Theaters* erkennen läßt. Eine gute Aufführung wird dem köstlichen, humorvollen Werk überall eine beifällige Aufnahme, einen sicheren Erfolg garantieren, mindestens aber denselben *durchschlagenden Erfolg* wie gestern.

„*Pfälzische Post*" (Ludwigshafen a. Rh.): In diesem Stück hat der Verfasser in einer *spannenden Handlung* einige *gelungene Gestalten* geschaffen, so besonders im Titelhelden, der Welt, Frauen und Moral von einem eigenen Standpunkt betrachtet.

„*Pfälzische Volkszeitung*" (Kaiserslautern): Unstreitig liegt hier ein *künstlerisch hoch anzuschlagender* und in seiner Konsequenz wohldurchgeführter Versuch vor . . .

In ähnlicher Weise urteilt noch eine ganze Reihe, Straßburger, Mannheimer, Darmstädter, Stuttgarter, Heidelberger, Pfälzer, etc. Blätter.

Emil Rohr, Buchdruckerei- u. Verlagsgesellschaft m. b. H. Kaiserslautern.

